

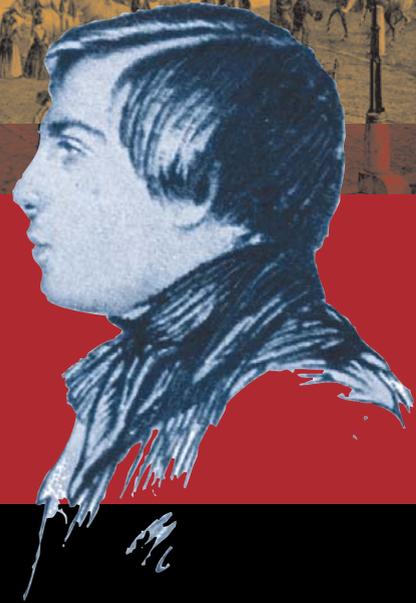
*Johann-Günther König*



Friedrich  
**Engels**

Die Bremer Jahre

1838 bis 1841



**Kellner**  
Bremen · Boston

**Johann-Günther König**

# **Friedrich Engels**

**Die Bremer Jahre**

**1839-1841**

**SachBuchVerlag  
Kellner**

Die Drucklegung dieses Buchs wurde unterstützt durch  
den Senator für Kultur der Freien Hansestadt Bremen.  
*Der Verlag dankt herzlich.*



© **2008**. Alle Rechte beim SachBuchVerlag Kellner  
St.-Pauli-Deich 3, 28199 Bremen, Fon: 0421-77 8 66  
Fax: 0421-70 40 58, E-Mail: sachbuch@kellnerverlag.de  
Lektorat und Satz: Dorothee Reinhardt  
Umschlaggestaltung: Designbüro Möhlenkamp, Bremen  
ISBN: 978-3-927155-91-6

**www.kellner-verlag.de**

# INHALT

<b>Zur Einstimmung</b> .....	5
<b>Teil I – Barmen, Elberfeld, Bremen</b> .....	11
<b>Herkunft und Kindheit in Barmen (1820-1838)</b> .....	12
Die Familie Engels .....	13
Auf Geld brauchen wir nicht zu sehen... .....	16
Erste Schritte in Barmen und Hamm .....	19
Förderung durch den Großvater .....	23
Einzug in die Lehranstalt .....	25
Mittelmäßige Zeugnisse .....	29
Erste literarische Talentprobe .....	32
Ich vergesse, was dahinter ist... .....	34
Kein Studium, aber eine Reise .....	38
<b>Aus- und Weiterbildung in Bremen (1838-1841)</b> .....	44
Hinaus in die freie Welt .....	44
Man vermißt Euch doch sehr... .....	48
Bremen, eine vormärzliche Skizze .....	53
Der junge Engels und das alte Bremen .....	70
Vertrautes Martiniviertel .....	81
Pensionär im Hause Treviranus .....	85
Kommis in der Firma Heinrich Leupold .....	101
Über Freunde und Bremer Institute .....	121
Gewiß keine folgenlose Lektüre... .....	147
Literat und jungdeutscher Publizist .....	165
Bremer Korrespondent .....	188
Laßt uns für die Freiheit kämpfen! .....	216
Engels' Wege in Bremen (Wegekarte) .....	222
<b>Engels' literarische Produktion in Bremen</b> .....	223

<b>Teil II – In Bremen entstandene Briefe, Schriften, Übersetzungen und Zeichnungen von Friedrich Engels</b> .....	237
Briefe und Gedichte aus dem Jahr 1838 .....	238
Briefe und Schriften aus dem Jahr 1839 .....	254
Briefe und Schriften aus dem Jahr 1840 .....	349
Briefe und Schriften aus dem Jahr 1841 .....	449
<b>Teil III – Der weitere Lebensweg – ein Überblick (1841-1895)</b> .....	501
Bremische Nachwirkungen .....	502
<b>Michael Knieriem: <i>Einen Widder in die Wüste treiben</i></b> .....	519
<b>Zeittafel</b> .....	527
<b>Gustav Mayer über Friedrich Engels</b> .....	532
<b>ANHANG</b> .....	535
<b>Endnoten</b> .....	536
Teil I – Herkunft und Kindheit in Barmen .....	536
Teil I – Aus- und Weiterbildung in Bremen .....	538
Teil II – Briefe, Schriften, Übersetzungen und Zeichnungen .....	557
Teil III – Der weitere Lebensweg .....	576
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	578
<b>Stichwortregister</b> .....	587
<b>Danksagung / Bildernachweis</b> .....	595
<b>Über den Autor</b> .....	596

## Zur Einstimmung

Friedrich Engels – Kaufmann, Journalist, Literat, Philosoph, Militärtheoretiker, Politiker und Mitbegründer des wissenschaftlichen Sozialismus (1820-1895) – stammte aus dem Wuppertal, wo er auch seine Kindheit verlebte. Er wuchs in einem großbürgerlich-wohlhabenden Elternhaus auf; sein Vater, Friedrich Engels senior, war ein so erfolgreicher wie angesehener Textilunternehmer, der seinen Erstgeborenen gezielt für eine leitende Funktion in der Firma ausbilden ließ.

Einige Jahre bevor Friedrich Engels junior im Oktober 1842 die legendäre Freundschaft und Zusammenarbeit mit Karl Marx (1818-1883) begründete – ihre »vollständige Übereinstimmung auf allen theoretischen Gebieten« und der Beginn der »gemeinsamen Arbeit« ergab sich im Sommer 1844 –, hatte er auf Drängen des Vaters die in Barmen begonnene Ausbildung zum Kaufmann in der Freien Reichs- und Hansestadt Bremen fortgesetzt. In seinem siebzehnten Lebensjahr kam Friedrich Engels im August 1838 in Bremen an; nach zweieinhalb Jahren, als er »Fakturabücher und Konti« wie überhaupt alle Besonderheiten des Großhandels beherrschte, zog es ihn im März 1841 wieder fort. Übrigens nicht ohne den Stoßseufzer: »Ich danke Gott, daß ich nun auch dies langweilige Nest verlasse, wo man Nichts tun kann als fechten, essen, trinken, schlafen und oxsen, voilà tout.«

Der gut zweieinhalbjährige Aufenthalt in Bremen, so scheint es, war für Engels' Entwicklung kaum mehr als eine belanglose Episode. Freilich ist genau an diesem Ort, wo er angeblich »Nichts tun« konnte »als fechten, essen, trinken, schlafen und oxsen«, erheblich mehr initiiert und ausgelöst worden, entstanden und geschehen. Denn da ihn die kaufmännische Lehre bei dem bremischen Exportkaufmann Heinrich Leupold weder ausfüllte noch seinen Intellekt und seinen Ehrgeiz befriedigen konnte, nahm sich der junge Mann anderer Herausforderungen an. Welcher Art diese waren, davon geben die in Teil II dieses Buches chronologisch aufbereiteten, in Bremen entstandenen Jugendbriefe nebst Karikaturen sowie die literarischen und journalistischen Arbeiten beredt Zeugnis.<sup>1</sup> Dabei handelt es sich um alle bislang aufgefundenen schriftlichen und bildnerischen Äußerungen, die von der Forschung *zweifelsfrei* Friedrich Engels zugeschrieben werden (Stand: 2006). Die Textwiedergabe folgt den historisch-kritischen Vorlagen; notwendige Erläuterungen und Verweise finden sich in den

---

<sup>1</sup> Die Briefe sind nach dem (z. T. wahrscheinlichen) Schreibdatum, die publizierten Texte nach dem Erscheinungsdatum und nicht nach dem mehr oder weniger vermutlichen Entstehungszeitraum (worauf ich gesondert eingehe) angeordnet, was es dem Leser ermöglicht, die brieflichen Kommentare und Einstimmungen von Engels im Zusammenhang wahrzunehmen (bis auf eine Ausnahme: der Artikel über Bremerhaven, der deutlich zeitlich verzögert publiziert wurde). Die bahnbrechende erste Zusammenstellung der *Schriften aus der Frühzeit* wurde von Gustav Mayer gesammelt und herausgegeben (Berlin 1920). Mayer trennte freilich – wie auch die MEGA<sup>2</sup> – die Briefe von den Aufsätzen und Korrespondenzen.

Endnoten, fehlende bzw. abgekürzte Familiennamen und Bezeichnungen sind in eckigen Klammern ergänzt.<sup>2</sup>

Die Frage, inwieweit Friedrich Engels' weiterer Werdegang und vor allem die Entwicklung seiner die Sphäre seiner Herkunft durchbrechenden sozialistischen Weltanschauung in der Hansestadt geprägt wurden, ist in Bremen bislang kaum beachtet worden. Zwar erschien auf Betreiben des Versicherungskaufmannes Dr. Heinrich Ahrens in den 1960er Jahren schon einmal ein von Dierk Rodewald eingeleitetes schmales Bändchen mit einigen Briefauszügen und Texten.<sup>3</sup> Das damals, wie Rodewald vermerkte, »zumindest für Bremen bisher so gut wie unbekanntes kulturgeschichtliche Dokument« gewährt jedoch bestenfalls einen extrem verkürzten Zugang zu den Bremer Jahren des jungen Engels. Zudem enthält es eine mehrseitige »Volkssage«, die jedoch nicht aus seiner Feder stammt.<sup>4</sup> Deutlich informativer ist dagegen die 1975 von Günter Wirth für die Schrift der »Forschungen zur bremischen Kirchengeschichte« erstellte systematische Betrachtung: »Friedrich Engels, der Gesinnungsgenosse von Karl Marx, und sein Aufenthalt in Bremen«.<sup>5</sup> Sie setzt jedoch die Kenntnis der Engelschen Briefe und Schriften voraus bzw. gibt nur kurze Auszüge aus dem (inzwischen überholten) Ergänzungsband der Marx-Engels-Werke.<sup>6</sup>

In diesem Werk steht der *junge* Friedrich Engels im Mittelpunkt, der 18- bis 20-jährige Kommis, der sich in Bremen ungewöhnlich rasch zu einem – unter dem Pseudonym Friedrich Oswald – weithin bekannten und anerkannten Journalisten entwickelte, sich den Junghegelianern anschloss und überhaupt den Grundstein zu all dem legte, was ihn später zu einem weltberühmten Mann und führenden Kopf der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung machte. Übrigens befürwortete Engels in seiner Bremer Zeit eine moderne kapitalistische Entwicklung, sprach sich für die Gründung von Aktiengesellschaften aus und kritisierte veraltetes Unternehmertum. Privilegien aller Art waren ihm, wie seine Schriften belegen, ein Dorn im Auge.

Friedrich Engels ist für die Bremer Geschichtsschreibung schon deshalb ein Glücksfall, weil aus der Biedermeierzeit bzw. dem Vormärz nur wenige so beeindruckende, persönliche und sprachgewandte Darstellungen zum Leben in der Hansestadt und zu politischen Tagesfragen überliefert sind. Ganz zu schweigen von dem Engelschen Talent, so humorvoll wie genau und der Gegenwart verpflichtet zu berichten, sowie seiner Begabung als Zeichner und Karikaturist. Seine Briefe, seine zahlreichen

<sup>2</sup> Die Texte sind, soweit nicht gesondert nachgewiesen, der *Karl Marx/Friedrich Engels Gesamtausgabe* (MEGA<sup>2</sup>) entnommen. Die MEGA<sup>2</sup> ist gemäß den (1992 revidierten) Editionsrichtlinien die vollständige, historisch-kritische Ausgabe der Veröffentlichungen, Handschriften sowie des Briefwechsels von K. Marx und F. Engels (seit 1990) durch die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) in Amsterdam.

<sup>3</sup> *Friedrich Engels: Über die Bremer. Briefe, Aufsätze, Literarisches*, Bremen 1966.

<sup>4</sup> *Der Ratsherr von Bremen*, ebda., S. 75-86; die Novelle erschien im Dezember 1840 im »Morgenblatt« (Nr. 306-309) und stammt aus der Feder des Freiherrn Alexander von Ungern-Sternberg.

<sup>5</sup> In: »Hospitium Ecclesiae. Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte«, Bd. 9, Bremen 1975, S. 23-53.

<sup>6</sup> Gemeint ist: *Karl Marx-Friedrich Engels: Werke*. Hrsg. vom Institut Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Ergänzungsband: Schriften – Manuskripte – Briefe bis 1844. Zweiter Teil, Berlin 1967.

Gedichte, Essays und Korrespondenzen u. a. für den jungdeutschen »Telegraph für Deutschland«, das »Morgenblatt für gebildete Leser« und die hochangesehene Augsburger »Allgemeine Zeitung« sind ein wunderbarer Beleg dafür, dass die Wesermetropole als literarisch-politische Sozialisationsstube einer wahrlich unvergesslichen Persönlichkeit der Weltgeschichte fungierte. Für die »Allgemeine Zeitung«, daran sei erinnert, schrieben als Pariser Korrespondenten Heinrich Heine und Ludwig Börne. Dass sie seit August 1840 auch einen Bremer Korrespondenten hatte, ist an sich schon bemerkenswert; dass es ein junger Handlungslehrling war, der sich als Friedrich Oswald alias Friedrich Engels hinter weit namhafteren Publizisten nicht verstecken musste, ist es allemal. Nicht zu vergessen: Engels' erstes gedrucktes Gedicht erschien im »Bremischen Conversationsblatt«.

Die in Bremen entstandenen Briefe und literarischen Arbeiten sind reich an psychologischen Momentbildern und spiegeln, »wie schon der Achtzehnjährige nach geistiger Gestaltung ringt, zugleich nach dem Lorbeer des Dichters Freiligrath und des Publizisten Börne greifend« (Hermann Duncker).<sup>7</sup> Und zwar vor allem deswegen, weil das vormärzliche Bremen dem hochbegabten jungen Mann aus Barmen Bedingungen bot, die für einen nachgerade unglaublichen Entwicklungssprung mitentscheidend waren: einen Lehrherrn, der ungewöhnlich tolerant war, eine Pensionsfamilie, die ihm alle erdenklichen Freiheiten ließ, eine Zensurkommission, die sich merklich zurückhielt, eine gepflegte Musikkultur und Gesellschaften, die die Bildung junger Kaufleute förderten.

Den Grundstein zu einer großen publizistischen und politischen Karriere legte Friedrich Engels in Bremen. Allerdings nicht unter seinem eigenen Namen – das ließen seine Ausbildungssituation und der Respekt vor seinem Vater nicht zu –, sondern unter dem Pseudonym Friedrich Oswald. Bezeichnenderweise hat Friedrich Engels zu Lebzeiten keinen einzigen Hinweis darauf gegeben, dass er und Friedrich Oswald identisch waren. Nach seinem Tod vergingen immerhin fast zwanzig Jahre, bis der – bürgerliche – große Biograph Gustav Mayer ab 1913 nach mühsamer Recherche eine Art literarische Auferstehung des jungen Engels präsentieren konnte, galten die Frühschriften doch zunächst als verschollen.<sup>8</sup> »An literarischen Maskenscherzen hatte Engels zeitlebens seinen Spaß«, vermerkte Hermann Duncker 1930. »Jetzt bleibt nur noch das ›psychologische Rätsel‹ zu lösen, warum Engels selbst nie den Schleier gelüftet hat, sondern im Gegenteil Kautsky, Bernstein und Mehring – man möchte beinahe glauben: mit vergnügtem Schmunzeln – völlig in der Irre tappen ließ?!«<sup>9</sup>

Seit dem Todestag von Friedrich Engels am 5. August 1895 verging mehr als ein halbes Jahrhundert, bis der für die Engels-Forschung so ungemein befruchtend wirkende Forscher Michael Knieriem begann, viele der offen gebliebenen Quellenfragen

<sup>7</sup> Hermann Duncker: »Der junge Engels«, in: »Die Internationale«, 13. Jg., H. 23/24, 1930, S. 763.

<sup>8</sup> Gustav Mayer (Hrsg.): *Friedrich Engels. Schriften der Frühzeit. Aufsätze, Korrespondenzen, Briefe, Dichtungen aus den Jahren 1838-1844*, (Ergänzungsband) Berlin 1920.

<sup>9</sup> Hermann Duncker: »Der junge Engels«, a.a.O.

zum familiären und wirtschaftlichen Hintergrund, zum publizistischen Wirken etc. mit immer neuen Funden zu schließen. Michael Knieriem, langjähriger Leiter des Historischen Zentrums und des Friedrich-Engels-Hauses in Wuppertal, dessen vielfältige Anregungen und Korrekturen meine Arbeit begleitet haben, verdient eine seiner liebenswürdigen Person gerecht werdende Danksagung: den erstmaligen Abdruck seines Theaterstücks *Einen Widder in die Wüste treiben*. Es spielt im Jahre 1845 – wenige Jahre nach Engels' Fortzug aus Bremen – im Barmer Elternhaus, setzt alle Personen in Szene, die auch während der Bremer Zeit ihre »Rollen« spielen und zieht gleichsam einen Schlussstrich unter Friedrich Engels' in Bremen angenommener Doppelidentität. Übrigens, der Name Marx fällt auch, und gewiss nicht zufällig.

Friedrich Engels war ein so emsiger Briefschreiber wie Verfasser von literarischen und journalistischen Texten. Leider sind viele seiner Briefe aus der Bremer Periode wohl für immer verloren – die an seine Mutter und, mit Ausnahme seiner Schwester Marie, an die Geschwister und zahlreiche Schulfreunde. Die an ihn gerichteten Briefe sind so gut wie sämtlich verschollen. Darüber hinaus ist eine Fülle von Gedichten (»Poemata«) und Erzählungen, die Engels in Bremen schrieb, um sich zu üben, nicht überliefert. Das gilt bedauerlicherweise auch für die von ihm im Juli 1840 im »Morgenblatt für gebildete Leser« angekündigte Arbeit »Über die socialen Zustände Bremens«.

Die sich, zumal aus bremischer Sicht, im Zusammenhang mit Friedrich Engels' Aufenthalt aufdrängenden Fragen: etwa welche wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zustände um 1840 in der Hansestadt herrschten, wie das Stadtbild beschaffen war, in welchen Häusern der junge Mann ein- und ausging und wen er dort traf, was über seinen Lehrherrn und dessen Handelsunternehmen sowie über seine Gastfamilie Treviranus überliefert ist, sind trotz einiger gewichtiger Biographien und diverser Einzelstudien bis heute nicht ausreichend bearbeitet worden. Insbesondere die in den 1960er und 1970er Jahren vorgelegten Lebensbeschreibungen, zumal über den jungen Engels, vermitteln aus heutiger Sicht ein entweder verzerrtes und/oder unzureichendes Bild.<sup>10</sup> Auch die nach wie vor beeindruckende, entschieden empfehlens- und lesenswerte Biographie von Gustav Mayer über »Friedrich Engels in seiner Frühzeit« (aus dem frühen 20. Jahrhundert) ist aufgrund des neuen Forschungsstandes, zumal im Hinblick auf die Bremer Jahre, überarbeitungs- bzw. ergänzungsbedürftig.<sup>11</sup>

Diese Veröffentlichung zielt darauf, die wahrlich stürmische Entwicklung des jungen Engels in der Hansestadt so zeit- und quellengerecht wie möglich zu dokumentieren und auszuleuchten, sowie bislang bestehende Informationslücken zu füllen. Was sie nicht leisten kann und soll, ist eine angemessene und umfassende literatur- und

<sup>10</sup> Etwa: Friedrich Engels. *Eine Biographie*, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, unter Leitung von Heinrich Gemkow, Berlin 1970; siehe die Zusammenstellung im Literaturverzeichnis.

<sup>11</sup> Gustav Mayer: *Friedrich Engels. Eine Biographie. Bd. I: Friedrich Engels in seiner Frühzeit*, Berlin 1920; die zweite, verbesserte Auflage aus dem Jahr 1934 (Haag) wurde nachgedruckt: Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1975.

religionswissenschaftliche Durchdringung der Engelschen Schriften. Die dazu vorliegenden – überwiegend älteren – Einzelstudien sind allerdings aus heutiger Sicht nicht das Maß des wissenschaftlich Möglichen.<sup>12</sup>

Ein Buch über die Bremer Jahre von Friedrich Engels griffe zu kurz, wenn es nicht wesentliche, von der Forschung seit über hundert Jahren (mühsam) beigebrachte Kenntnisse über seine Herkunft, Kindheit und Schulzeit in Barmen und Elberfeld mitberücksichtigen würde. Zumal sich seine erste größere, 1839 in Bremen verfasste Artikelserie »Briefe aus dem Wupperthal« auf die Erfahrungen stützt, die er in Barmen und Elberfeld als Jugendlicher sammelte. Schon deshalb werden Leserin und Leser zunächst ins Wuppertal des frühen 19. Jahrhunderts versetzt. Wer dieser Tage nach Wuppertal kommt, findet dort in einem der erhalten gebliebenen Wohnhäuser der Familie Engels das seit 1970 bestehende Engels-Museum, das anhand zahlreicher historischer Materialien und Dokumente die Stationen des Lebensweges von Friedrich Engels dokumentiert und illustriert.<sup>13</sup>

Dieses Buch erscheint kurz vor dem Zeitpunkt, da die Ankunft von Friedrich Engels in Bremen sich das 170. Mal jährt – am 10. August 2008. Schon deswegen, denke ich, hätte es Friedrich Engels verdient, dass die Freie Hansestadt Bremen ihm just dort, wo er zweieinhalb Jahre lang wohnte, schrieb und sich weiterbildete, eine Gedenktafel setzte: am Martinikirchhof.

Bremen, im Sommer 2007

*Johann-Günther König*

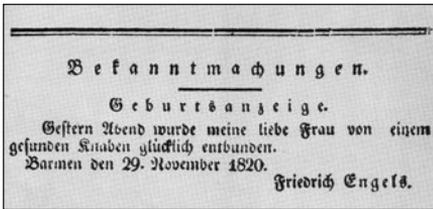
<sup>12</sup> Bspw. Reinhart Seeger: *Friedrich Engels. Die religiöse Entwicklung des Spät Pietisten und Frühsozialisten*, Halle 1938; Věra Macháčková: *Der junge Engels und die Literatur (1838-1844)*, Berlin 1961.

<sup>13</sup> Engelsstraße 10, 42283 Wuppertal; Öffnungszeiten: Di.–So. 10–13 Uhr, 15–17 Uhr; im Internet: [www.historisches-zentrum-wuppertal.de](http://www.historisches-zentrum-wuppertal.de)

# **TEIL I**

**Barmen, Elberfeld, Bremen**

## Herkunft und Kindheit in Barmen (1820 – 1838)



*Geburtsanzeige<sup>1</sup>*

Friedrich Engels erblickte am Dienstag, den 28. November 1820 um 21 Uhr in Barmen das Licht der Welt. Er war das erste Kind des 1819 getrauten Ehepaars Elisabeth Francisca Mauritzia (Elise) und Friedrich Engels. Der stolze Vater informierte umgehend seinen damals in Berlin lebenden Schwager, den späteren Oberhofprediger Karl Wilhelm Moritz Snethlage (1792-1871), über das freudige Ereignis. Da heißt es unter dem Datum des 1. Dezember:

Freue Dich mit mir, innigst geliebter Karl, der liebe Gott hat unser Gebät erhört und uns am verfloßnen Dienstagabend, den 29. Nov. [!] abends um 9 Uhr, ein Kindlein, und zwar einen gesunden wohlgestalteten Knaben geschenkt. Ihm sey Lob und Preis aus unsern vollen Herzen gebracht für dieses Kind und für die gnädige Hülfe und Bewahrung, welche wir bei der Entbindung für Mutter und Kind erfahren haben! Es ging zwar alles glücklich, doch war es eine schwere Geburt. Ach Gott, was fühlte ich, als ich mein armes Weib so leiden sah; es ist nicht zu beschreiben. Oft war es mir, als wenn ich es nicht mehr ansehen könnte, und doch lies mich dieselbe Liebe keinen Augenblick von ihrem Schmerzenslager weichen, um ihr wo möglich einnige Erleichterung verschaffen zu helfen. Der Herr sey gelobt, daß diese Zeit der Angst vorüber ist und nicht nur vorüber ist, sondern durch Freude verdrängt wurde, als wir nun das Jüngelchen so gesund hatten.

Meine gute Elise ist nun seitdem den Umständen nach ganz wohl gewesen, bloß diese Nacht bekam sie sehr heftige Leibscherzen, welche jedoch von Blähungen herrührten und auf einige Verordnungen des Arztes bald wieder verschwanden. Das kleine Knäbchen schläft fast immer recht ruhig, und das ist recht gut, denn Gott stärkt ja die Kleinen im Schlafe. Sein kleines Haus steht neben mir mit seinem sanft schlummernden Bewohner und macht mir eine ganz neue, große Freude, so oft ich es sehe. Der gute Gott nehme nun ferner beide Liebenden in seinen Heiligen Schutz, Er seye auch dem Kindlein ein so gütiger Gott u[nd] Vater, wie er mir bisher war, und gebe, daß wir einst vor seinem Throne noch Freude vor dieser Geburt haben. Er gebe uns aber auch Weisheit, es gut und in Seiner Furcht zu erziehen und ihm durch unser Beispiel die beste Lehre zu geben! Dieß ist nun mein tägliches Gebät. [...] Da hat so eben Elise den kleinen Jungen bei sich und unterhält sich mit ihm. Mir laufen immer die Freudenthränen in die Augen, wenn ich das sehe u[nd] höre. Gott laße Dich auch 'mal solche Freuden empfinden, Herzens Karl.<sup>2</sup>

»Herzens Karl« Snethlage fungierte bei der Taufe am 18. Januar 1821 übrigens als Pate des Neugeborenen und spielte zudem eine nicht unerhebliche Rolle bei der dann 1838 getroffenen Wahl von Lehrherr und Gastfamilie in Bremen. Dazu später mehr. Friedrich Engels senior (1796-1860) war, wie dieser und zahlreiche weitere Briefe belegen, ein warmherziger und gefühlvoller Gatte. Auch als Vater erwies er sich als ein um das Kindeswohl besorgter, wenn auch konservativ-strenger, latent

intoleranter Charakter. Anders als seine heiter-nachsichtige Ehefrau Elise forderte der zielbewusste Unternehmer von Friedrich Engels junior und dessen Geschwistern – vor allen den Jungen – in jeder Hinsicht »Wohlanständigkeit« gegenüber der »besten Lehre« der Eltern. (Ein »religiöser Despot«, wie einige Biographen meinen, war er jedoch nicht.)

## Die Familie Engels

Friedrich Engels senior entstammte einer Familie, die nachweislich seit dem 16. Jahrhundert im Bergischen Land ansässig war. Als er nach seiner kaufmännischen Ausbildung 1814 auf dem Kontor des Familienunternehmens *Caspar Engels Söhne* zusammen mit dem Vater und den Brüdern tätig wurde, war es bereits international bekannt; auch hatte der Lebensstil der Engels' entsprechend großbürgerliche Formen angenommen.

Das von Johann Caspar Engels I (1715-1787) aufgebaute Unternehmen wurde unter seinen Söhnen, dem Garnmeister Johann Caspar Engels II (1753-1821) und dessen (kinderlosem) Bruder Benjamin (1751-1820), zu einem der bedeutendsten Betriebe in Barmen fortentwickelt. Sie legten den Schwerpunkt des Produktionsprogramms auf die Herstellung diverser Sorten von Languetten und Spitzen und führten neuartige Technologien ein. Vor allem aber zentralisierten sie die hergebrachte, dezentral geführte Manufaktur. Kurz vor seinem Tod beschrieb Friedrich Engels jun. die Wirtschaftsmethoden seiner Vorfahren in einem Nachtrag zum dritten Band des *Kapital* wie folgt:

[I]n der Textilindustrie hatte der Kaufmann angefangen, die kleinen Webermeister direkt in seinen Dienst zu stellen, indem er ihnen das Garn lieferte und gegen fixen Lohn für seine Rechnung in Gewebe verwandeln ließ, kurz, indem er aus einem bloßen Käufer ein sogenannter »Verleger« wurde. Hier haben wir die ersten Anfänge kapitalistischer Mehrwertbildung vor uns. [...] Was konnte nun den Kaufmann bewegen, das Extrageschäft des Verlegers auf sich zu nehmen? Nur eins: die Aussicht auf größeren Profit bei gleichem Verkaufspreis mit den andern. Und diese Aussicht hatte er. Indem er den Kleinmeister in seinen Dienst nahm, durchbrach er die hergebrachten Schranken der Produktion, innerhalb deren der Produzent sein fertiges Produkt verkaufte und nichts andres. Der kaufmännische Kapitalist kaufte die Arbeitskraft, die einstweilen noch ihr Produktionsinstrument besaß, aber schon nicht mehr den Rohstoff. Indem er so dem Weber regelmäßige Beschäftigung sicherte, konnte er dagegen den Lohn des Webers derart drücken, daß ein Teil der geleisteten Arbeitszeit unbezahlt blieb. Der Verleger wurde so Aneigner von Mehrwert über seinen bisherigen Handelsgewinn hinaus. Allerdings mußte er dafür auch ein zusätzliches Kapital anwenden, um Garn etc. zu kaufen und in der Hand des Webers zu belassen, bis das Stück fertig war, für das er früher erst beim Einkauf den ganzen Preis zu zahlen hatte.<sup>3</sup>

Die für das Unternehmen *Caspar Engels Söhne* tätigen Bleicher, Spuler und Wirker waren seit 1770 zunehmend in Immobilien auf dem weitläufigen Landbesitz der

Engels' im Barmer Bruch angesiedelt worden, die auch die Produktionsmittel stellten. Diese Vorgehensweise ermöglichte eine gezieltere Auswahl guter Kräfte, eine bessere Arbeitskontrolle und gestattete nicht zuletzt eine stärkere Einflussnahme auf die häuslich-familiären Verhältnisse der Manufakturarbeiter. »Für die Arbeiter,« erhellte Michael Knieriem,

war die Beschäftigung in der Engelschen Firma durchaus anziehend. Die Unternehmer stellten nicht nur Wohnungen und Produktionsmittel zur Verfügung, sie lieferten auch Steinkohle aus den Zechen des Sprockhöveler und Bochumer Reviers, an denen sie über Kuxe beteiligt waren, und gaben Kartoffeln und Kolonialwaren zum Selbstkostenpreis ab. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten auch die patriarchalische Haltung und menschliche Zuwendung der jeweiligen Chefs. So konnte sich unter den Manufakturarbeitern ein Gruppenbewußtsein entwickeln, das durch religiöse Gemeinsamkeiten noch verstärkt wurde.<sup>4</sup>

Als Friedrich Engels senior im Jahre 1814 – neben seinen Brüdern Johann Caspar III (1792-1863) und August (1797-1874) – als Teilhaber die Arbeit auf dem Kontor aufnahm, umfasste das Unternehmen 40 Wohnhäuser und Produktionsstätten, 112 Kanten- und Languettengetaue (Bandmühlen in den Wohnungen der Gewerbetreibenden), Gärten, Trocken- und Kochhäuser, eine Schreinerei und eine Schmiedewerkstatt, zwei Bleichen, Kalkgruben, eine Pottaschefabrik sowie ein Bauerngut mit einer Dampfziegelei. Hergestellt wurden Kanten aller Art, halb- und ganz-broschierte Waren, Languetten aus Seide mit und ohne Zacken sowie Litzen, Spitzen und Tüllspitzen. In welchem Ausmaß die Familie Engels' das gewerbliche Leben in Barmen prägte, unterstreicht Michael Knieriem, wenn er im Hinblick auf die 112 Bandmühlen der Firma darauf verweist, »daß das etwa zwei Drittel aller in Barmen laufenden Bandmühlen waren.«<sup>5</sup> Im Jahr 1816 betrug der Bilanzgesamtwert von *Caspar Engels Söhne* immerhin 560.374,00 Reichstaler (was heute – in grober Annäherung – einem Wert von circa zwei Millionen Euro entsprechen würde).<sup>6</sup>

Das weitläufige Fabrikationsgelände im Barmer Bruch (Bruch bedeutet sumpfiges Gelände) erstreckte sich von der Wupper bis hinauf auf den Höhenzug, der das Wuppertal südlich begrenzt. Neben den Produktionsstätten befand sich die Arbeitersiedlung, deren Bau Johann Caspar Engels II betrieben hatte. Der Großvater von Friedrich Engels jun. war Hauptstifter der Vereinigt-Evangelischen Gemeinde Unterbarmen, verwaltete den örtlichen Armenverein und wirkte als geschätzter preußischer Stadtrat. Seit 1796 gab es in der Brucher Rotte sogar eine von den Engels' gestiftete Elementarschule. Wobei die von den Brüdern Benjamin und Caspar Engels II – durch ein Legat ihres 1794 gestorbenen Bruders Peter Engels – bereitgestellte Schule auch insofern eine gute Investition war, als der Geldabfluss in Form von Zinsen durch Mieteinnahmen aus der Lehrerwohnung mehr oder weniger kompensiert werden konnte. Nicht zuletzt festigte die Schule die ohnehin patriarchalisch-wohlwollend geprägten Beziehungen zwischen den Gebrüdern Engels und ihren Arbeitern.

Der für seine »Herzensbildung« und ausgeprägten kaufmännischen Fähigkeiten gerühmte Johann Caspar Engels II war nach allem, was die Familiensaga berichtet, ein

so religiöser wie fürsorglicher Vater. Er ließ Friedrich Engels senior und dessen Geschwistern eine gute allgemeine, musische und berufliche Ausbildung zukommen und scheute dabei keine Kosten. Den erstgeborenen Sohn Johann Caspar III schickte er auf das Hammer Gymnasium, weil der dortige Rektor Bernhard van Haar einen guten Ruf als moderner religiöser Erzieher genoss. In dessen Haus wurde Johann Caspar III zusammen mit anderen Schülern auch als Pensionsgast aufgenommen. Und weil der Pädagoge Gerhard Bernhard van Haar (1760-1837) und der Unternehmer aus Barmen sich im Laufe der Jahre menschlich immer näher kamen, gelangte eines Tages eine der Nichten von van Haar, Wilhelmine Elise Sparenberg (1788-1841), die schon früh beide Eltern verloren hatte, in den Engelschen Haushalt. Von 1810 an diente sie der Familie als Wirtschafterin. Im Sommer 1816 arrangierte sie den mehrwöchigen Besuch einer der Töchter der van Haars, der damals neunzehnjährigen Elisabeth. Und das sollte Folgen haben, denn Friedrich Engels, der nach dem Stadtschulbesuch von 1812 bis 1814 in Frankfurt zum Kaufmann ausgebildet worden war und wieder im Elternhaus lebte, fand großen Gefallen an der Tochter des Rektors aus Hamm, über deren freundliches Wesen er wahrscheinlich auch aus Berichten seines Bruders Johann Caspar III wusste. Am 21. September 1816 bekannte er in einem längeren Brief der wieder nach Hamm abgereisten Elise:

Das waren ein paar frohe und wichtige Wochen, die Du bei uns verlebtest. Sie haben über unser beiderseitiges Schicksal, will's Gott, bestimmt! O, es wird mir immer klarer, daß wir füreinander geschaffen sind, daß unser Zusammentreffen von dem gütigen Gotte geleitet wurde. Die sonderbare, auffallende Veränderung der Stimmung in unserem Hause, die Liebe, die meine Eltern zu Dir zeigten und gewiß auch haben, mein inneres Gefühl, wenn ich in dieser wichtigen Sache mich zu unserem himmlischen Vater wandte – alles schien mir zu sagen: »Das ist das Mädchen, das für Dich paßt und an Deiner Seite dieses Lebens durchwandeln soll.«<sup>7</sup>

Die auf einem Erziehungsinstitut für »Höhere Töchter« in Hamm ausgebildete, von einem Onkel konfirmierte und wohl auch pietistisch unterwiesene Elisabeth Franziska Mauritia van Haar (1797-1873) war das fünfte Kind der Philologenfamilie. Ihre Mutter Franziska Christina war eine geborene Snethlage (1758-1846). Sie schenkte sieben Kindern das Leben (von denen zwei früh verstarben). Nachdem Elise Friedrich Engels senior im Sommer 1816 im Stammhaus Brucher Rotte 131 schätzen gelernt hatte, kam es erst einmal zu einer lebhaft-schwärmerischen Korrespondenz, die zunächst »konspirativ« über Elisabeths Tante Wilhelmine und ihre Schwester Friederike geführt wurde. Ihr geliebter Friedrich begann zugleich, seine Lebensplanung gezielt auf eine Eheschließung hin auszurichten. Zunächst verpflichtete er sich im Mai 1817 für ein Jahr bei der 7. Reitenden Artilleriebrigade in Düsseldorf, um unmittelbar danach bis Anfang November 1818 seine erste größere Handelsreise zu unternehmen. Mit eigenem Pferd und Wagen (Cabriolet) fuhr er bis Venetien und berichtete von seinen vielfältigen Reiseerlebnissen nach Hamm und über Geschäftliches nach Barmen. Bald nach seiner Rückkehr und – nach dem Rückzug des Vaters – der Übernahme von Leitungsfunktionen im Unternehmen *Caspar Engels Söhne* konnte Friedrich von

seinen Eltern und dem einflussreichen Onkel Benjamin III die Zustimmung für eine Verlobung mit Elise gewinnen, die im Januar 1819 offiziell gefeiert wurde.

### **Auf Geld brauchen wir nicht zu sehen...**

Die sich nun konkretisierenden Heiratspläne von Friedrich und seiner Elise standen ganz unter dem Stern der Liebe, denn wirtschaftliche Vorteile spielten keine Rolle und konnten es auch nicht, weil die van Haars bei weitem nicht so vermögend wie die Engels' waren. In den Worten von Friedrich Engels in einem Brief an seine Schwester Louise ausgedrückt: »Und auf Geld brauchen wir ja Gott sey Dank nicht zu sehen.«<sup>8</sup> Nach der Eheschließung am 9. September 1819 in Hamm bezog das junge Paar das frisch renovierte Haus Brucher Rotte 800 (später Nr. 173), das zum Familienbesitz der Engels' gehörte. Über die Handwerkerarbeiten hatte der stolze Bräutigam seiner zwei Jahre jüngeren Braut unter dem Datum des 31. August u.a. mitgeteilt:

Mit unserm Hause geht es jetzt wirklich rasch; die meisten Kleinigkeiten, die Maurer sowohl wie Schreiner noch zu besorgen hatten, sind geschehen, und nun sieht man schon, daß das Ganze sich der Vollendung nähert. [...] Nun laß uns 'mal außer dem Hause die Gegend besehen, Herzchen! Da ist nun zuerst der Hofplatz von der Bleiche durch Linien getrennt worden und mit Erlaubniß der übrigen um einige Füße noch erweitert. Die Rasen sind schon von der Hälfte des Platzes abgestochen und auf einen Haufen gelegt, um zu gutem Grunde durchs Liegen zu werden. Die Mauer nach der Schule ist heute abgerißen, und ein schon im Anfange der Woche zusammen gefahrner ungeheurer Berg guter Grund, den ich glücklicher Weise noch erwischte, wird nun auf die Bleiche oder vielmehr auf diesen Hofplatz transportirt, mit dem Lehm, der hinterm Hause lag und von Wänden &c herrührte, vermischt, um so ebenfalls zum Anhöhen des Platzes zu dienen. So greift alles in einander, daß ich meine wahre Freude dran habe, und munter fördert sich alles.<sup>9</sup>

Das liebevoll hergerichtete Wohnhaus, in dem Friedrich Engels junior am 28. November 1820 zur Welt gekommen war, ist – nachdem es erheblich vergrößert wurde – 1943 bei einem Luftangriff zerstört worden (heute steht dort ein Gedenkstein). Der Sozialist selbst schilderte 1890 – in bereits hohem Alter – die Stätte seiner Kindheit, nachdem ihm Eduard Mohrhenn aus Barmen Fotos vom Familienanwesen im Bruch nach London geschickt hatte. In Friedrich Engels' Brief vom 9. Dezember 1890 aus der Regent's Park Road in London heißt es:

Werter Genosse Mohrhenn!

Ich kann nicht umhin, Ihnen meinen besten Dank zu sagen für die Mühe, die Sie sich gegeben haben mit den Photographien meines Elternhauses im Bruch. Sie haben mir ungemein Freude gemacht und mir manch tollen Jugendstreich ins Gedächtnis zurückgerufen, der sich an diese Haustreppe, an dies und jenes Zimmer oder Fenster knüpft. Das alte Fräulein Demuth hat recht, das Haus im Bruch, das zu meiner Jugend die Nr. 800 trug, ist das richtige, dahinter war unser Garten, dann die Bleiche bis zum Engels-Gang, dann gegenüber die Häuser meines Großvaters

Caspar und seines Bruders Benjamin Engels, in denen später meine Onkel Caspar und August wohnten. Ich glaube mich des Fräulein Demuth noch dunkel zu erinnern, sie muß mich auch ein paarmal bei meinem Vetter Caspar gesehen haben, als wir beide noch jung gewesen. Sie kann Ihnen wohl auch noch das alte Stammhaus meiner Familie beschreiben, wo mein Großvater geboren wurde. Es stand oben am Ende des Engels-Gang,<sup>10</sup> da, wo er mit dem Bruch zusammenstößt, gegenüber von dem Weg, der nach dem Böken hinaufführt, aber damals keinen Namen hatte. Es war ein recht kleinbürgerliches, zweistöckiges Haus, zu meiner Jugendzeit unten Lagerhaus, und oben wohnten zwei Mägde meiner Großeltern, Familienpensionäre, bekannt als Drütschen und Mineken, die uns Kinder oft mit Apfelkraut auf Brot traktierten. Die Eisenbahn hat das Haus vertilgt.

Daß der Bruch, so sagten wir damals schon, lange nicht so fromm ist wie früher, darüber hat mir mein Bruder Rudolf schon vor Jahren [1873] klaren Wein eingeschenkt. Er zeigte auf das Haus gegenüber, wo früher ein gewisser Ottenbruch wohnte und das ein Wirtshausschild trug: »Siehst Du, da kommen auch die Sozialdemokraten schon viel hin!« Sozialdemokraten im Bruch – das war allerdings eine kolossale Revolution gegen 50 Jahre früher. Eine noch größere würde es allerdings sein, wenn unser altes Haus eine sozialdemokratische Druckerei würde. Das aber müßten Sie sehr geschickt anfangen. Das Haus gehört jetzt meinem Bruder Hermann, wenn der es nicht wieder verkauft hat, und der würde es schwerlich dazu verkaufen, wenn er wüßte, was damit vorgenommen werden sollte. Nun, daraus wird wohl so bald nichts werden, das wäre gar zu schön.

Nun leben Sie wohl. Ich komme doch noch ens na Barmen, on denn well ek Se besöken, on dann vertellen Se mek, wat dat vör Saureien gewesen sind onger dat Sozialistengesetz.<sup>11</sup>

Aus der Druckerei wurde nichts. Die Bergisch-Märkische Eisenbahn von Elberfeld nach Schwelm, die das Haus von Johann Caspar Engels II »vertilgte«, kam 1847 in Betrieb. Die beiden Mägde, die ihn mit rheinischen Apfelkrautbrotten verwöhnten, waren Anna Gertraud Spanger (Drütschen) und Anna Maria Kregeloh (Mineken), die von Benjamin Engels eine Leibrente sowie ein freies Wohnrecht mit Gartennutzung erhalten hatten.

Friedrich Engels' Vater und seine Mutter Elise liebten beide die Musik – er verstand sich auf das Klavier-, Cello- und Fagottspiel und war sogar Mitglied des Barmer »Instrumentalvereins« –, sie spielte Gitarre, pflegte den Gesang und war darüber hinaus der Literatur – insbesondere Goethes Werken – zugetan. Hauskonzerte waren für eine lange Zeit fester Bestandteil des bürgerlich-gleichförmigen Familienlebens. Die Eheleute, die sich in ihren Anlagen gut ergänzten, gingen von Beginn an und zeitlebens ungewöhnlich warmherzig und vertrauensvoll miteinander um – so berichtete Engels senior seiner Elise in liebevollen Briefen von den vielfältigen Erlebnissen während der häufigen Geschäftsreisen, hielt sie auch in rein geschäftlichen Fragen immer auf dem Laufenden und gewährte ihr zudem Brief- und Unterschriftenvollmacht. Ihre mehr als vierzig Jahre währende Partnerschaft muss, nach allem was wir wissen, sehr glücklich gewesen sein.

Friedrich Engels sen. war ein fortschrittlich-liberaler, neuen Entwicklungen gegenüber aufgeschlossener Unternehmer. Er wagte als Erster kreditfinanzierte Investitionen, saß bereits 1826 als Vertreter seiner Heimatstadt in einem Ausschuss zur Vorbereitung des Eisenbahnbaus und kaufte Aktien der Kohlebahnen.

Nach der Geburt ihres ersten Kindes Friedrich – in der Familie kurz Fritz genannt

und als hässliches Entlein titulierte – zeugte das Ehepaar bis zum Jahr 1834 acht weitere Kinder. Die jüngeren Geschwister von Friedrich Engels junior waren der Reihe nach:

*Hermann Engels*, geboren am 29. Oktober 1822. Fabrikbesitzer zu Barmen und Teilhaber von *Ermen & Engels*, verheiratet mit Emma (geb. Croon, 1834-1916), mit der er fünf Nachkommen zeugte. Er starb am 18. März 1905 in Barmen.

*Marie Engels*, geboren am 13. Juli 1824. Die Lieblingsschwester von Friedrich wurde bis 1842 im Großherzoglichen Institut zu Mannheim erzogen; verheiratet mit Karl Emil Blank (1817-1893), Kaufmann zu Barmen und London, dem sie sechs Nachkommen gebar. Sie starb am 5. April 1901 in Barmen.

*Anna Engels*, geboren am 5. Dezember 1825. Verheiratet mit Adolf von Griesheim (1820-1894), Geschäftsführer und Teilhaber von *Ermen & Engels*; das Paar hatte eine Tochter. Sie starb am 9. Juli 1853 in Engelskirchen.

*Emil Engels*, geboren am 9. März 1828. Teilhaber von *Ermen & Engels*. Der Kommerzienrat war verheiratet mit Charlotte (geb. Bredt, 1833-1912) und zeugte mit ihr acht Nachkommen. Der in späteren Jahren mit Friedrich besonders verbundene und für ihn Partei ergreifende Bruder Emil starb am 30. November 1884 in Engelskirchen.

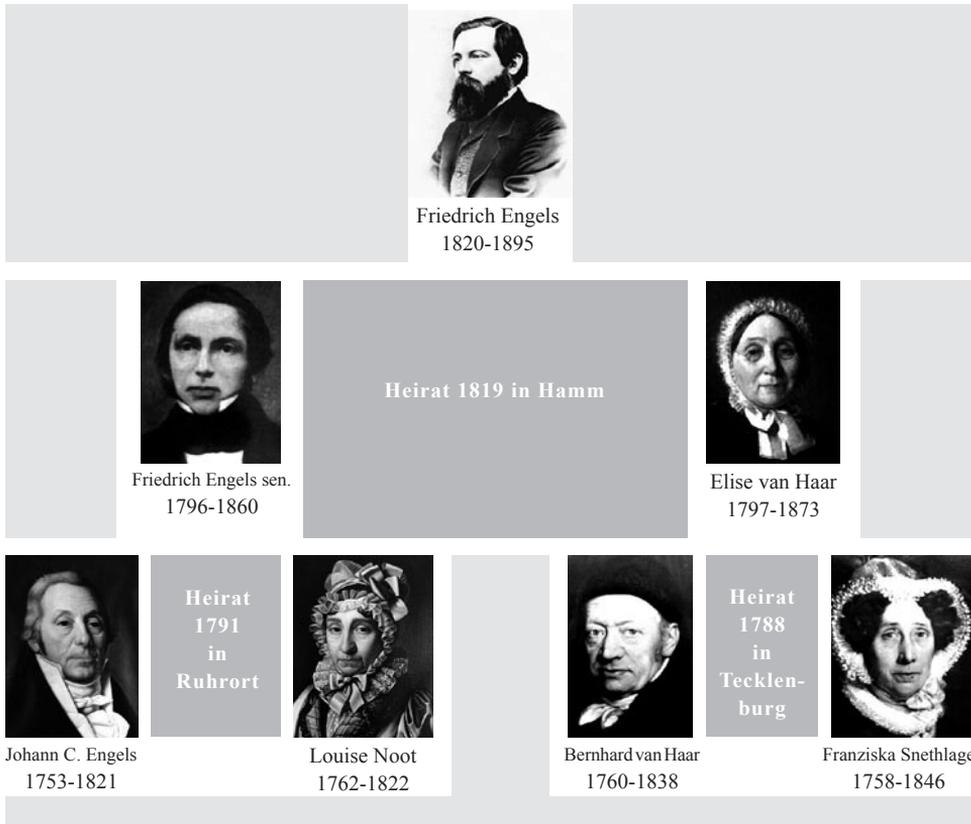
*Hedwig Engels*, geboren am 3. Januar 1830. Sie heiratete den Barmer Fabrikanten Friedrich Boelling (1816-1884), dem sie sieben Kinder schenkte. Hedwig starb am 10. September 1904 in Godesberg.

*Rudolf Engels*, geboren am 8. März 1831. Teilhaber von *Ermen & Engels*, verheiratet mit Mathilde (geb. Remkes, 1831-1905), einer Tochter des Zweiten Bürgermeisters der Stadt Krefeld, mit der er drei Kinder zeugte. Er starb am 15. Februar 1903 in Barmen.

*Wilhelm Engels*, geboren am 21. Oktober 1832. Er verstarb bereits am 11. August 1833 in Barmen.

*Elise Engels*, geboren am 6. August 1834. Sie heiratete ihren 1853 verwitweten Schwager Adolf von Griesheim (1820-1894), Geschäftsführer und Teilhaber von *Ermen & Engels*, dem sie drei Kinder schenkte. Elise starb am 9. März 1912 in Bonn.

AHNENTAFEL FRIEDRICH ENGELS



**Erste Schritte in Barmen und Hamm**

Das in der preußischen Rheinprovinz gelegene Barmen, die Geburtsstadt von Friedrich Engels und seinen acht Geschwistern, war nach einer langen gewerblichen Tradition ein bedeutender Textilmanufakturort geworden. Ab 1780 entwickelte sich hier, und zwar früher als andernorts in Deutschland, die frühkapitalistische industrielle Produktionsweise und eben deshalb galt Barmen – zusammen mit der direkt angrenzenden Stadt Elberfeld – im 19. Jahrhundert als »deutsches Manchester« (inzwischen bilden beide Städte das heutige Wuppertal). Rund 200 kleine und mittlere Fabriken und Manufakturen – Webereien, Färbereien und Spinnereien – produzierten Fabrikate aus Seide und Halbseide und verarbeiteten Baumwolle. Die in Barmen hergestellten Bänder, Spitzen, Kordeln und Litzen genossen weithin einen guten Ruf. Die Arbeitsbedingungen in den Produktionsstätten waren hart, die Arbeitszeiten täglich bis zu 15

Stunden lang und die Wochenlöhne der Arbeiter gering. Ein Baumwollweber erhielt damals zwei Reichstaler – das entsprach dem Preis für 50 Kilogramm Kartoffeln. Weil der Lohn zum Familienunterhalt nicht reichte, mussten auch die Kinder mitarbeiten – in den staubigen Spinnereien zum Beispiel täglich zehn Stunden lang. In Elberfeld verbrachte zu Friedrich Engels' Schulzeit fast die Hälfte aller Minderjährigen die Kindheit im Produktionsprozess. Ein regelmäßiger Schulbesuch kam für sie nicht in Frage, obwohl es in Preußen eine Schulpflicht gab.

Um 1820 zählte Barmen (wie auch Elberfeld) rund 20.000 Einwohner. Immerhin, die Napoleonische Herrschaft hatte dem Bürgertum zur politischen Kontrolle verholfen und dem Bürgerlichen Gesetzbuch Geltung verschafft. Das öffentliche Leben im Wuppertal wurde stark vom Erweckungs Pietismus geprägt. Diese aus dem Protestantismus kommende religiöse Strömung hatte zwar vom Ende des 17. Jahrhunderts an für das aufkommende Bürgertum zunächst eine durchaus reformatorische Bedeutung gehabt. Von einem an der Bibel orientierten, praktischen Christentum, das sich in tätiger Nächstenliebe äußerte und seine Grundlagen im regelmäßigen Bibelstudium hatte, konnte nach den Befreiungskriegen im frühen 19. Jahrhundert aber nur mehr bedingt die Rede sein. Vielmehr nahm der Spät Pietismus einen religionspolitisch restaurativen, gegen Aufklärung, Rationalismus und Idealismus gerichteten Zug an. Jedenfalls sprachen die Anhänger der Erweckungsbewegung im Wuppertal – allen voran der seit 1825 in Barmen-Gemarke (und ab 1835 in Elberfeld) predigende Pfarrer Friedrich Wilhelm Krummacher (1796-1868) – eindringlich von der Nichtigkeit des irdischen Daseins und beschrieben das sündhafte Leben der Menschen als die eigentliche und letzte Ursache ihres Elends und ihrer Not. Jede im Widerspruch zu ihren Dogmen stehende aufklärerische Regung der Zeit wurde als Teufelswerk verdammt, und so mancher eifriger Pietist erklärte Literatur, Theater und Musik zu einem Blendwerk des Teufels.

Friedrich Engels wuchs folglich in einer aufstrebenden Industriestadt auf, deren Honoratioren so pietistisch wie merkantilistisch geprägt waren. Das Elternhaus in der halbmondförmig bebauten Engelschen Siedlung an der Brucher Rotte stand nahe dem sich durch garnbedeckte Bleichen schlängelnden, schmalen Fluss Wupper. Die nähere Umgebung bot – heute verdrängt durch Bauten wie die Barmer Oper, durch raumgreifende Straßen und Parkplätze – noch eine ausgedehnte Natur und somit beste Bedingungen zum Toben und Spielen.

Leider ist über die Kindheit von Friedrich Engels nur Bruchstückhaftes bekannt geworden. Um seine Erziehung kümmerte sich überwiegend seine als lebensfroh und weltoffen geschilderte Mutter, die er mit ihrem »schönen menschlichen Fonds« auch von Herzen liebte. Der Vater hatte aufgrund seiner geschäftlichen Verpflichtungen und häufigen Reisen wenig



*Das Haus seiner Kindheit*

Zeit für die Kinder. Obwohl Friedrichs Mutter während seiner Kindheit dauernd schwanger war bzw. von dem jeweils neugeborenen Kind verlangt wurde, vermochte sie es, ihrer wachsenden Kinderschar gerecht zu werden. Sie spielte mit Friedrich und seinen Geschwistern Rollen- und kleine Theaterspiele, schlichtete Streitereien, half bei den Hausarbeiten und las Märchen vor. Bis zum Tod ihres Vaters Gerhard Bernhard van Haar im Jahre 1837 pflegte Elisabeth Engels die Tradition, des Sommers mit den Kindern eine sechswöchige Ferienreise nach Hamm in ihr Elternhaus zu machen (für die Jahre 1821 bis 1823, 1825, 1827 und 1829 sind diese Reisen durch die Briefe von Friedrich sen. belegt.<sup>12</sup>) 1824 und 1828 musste der Besuch in Hamm ausfallen, weil sie ihre Niederkunft mit der Tochter Marie erwartete bzw. der Sohn Emil gerade auf die Welt gekommen war.

Die Briefe von Engels senior an seine Ehefrau sind eine der wenigen Quellen, die einen kleinen Einblick in die – sicherlich heiteren – Kinderjahre von Friedrich Engels junior gewähren. Bei Elisabeths ersten Aufenthalt im elterlichen Haus in Hamm 1821, bei dem die Großeltern natürlich auch das Baby Friedrich bewundern konnten, schrieb ihr (am 24.5.1821) der in Barmen gebliebene Ehemann u.a. diese sehnsüchtigen Zeilen:

Nun noch einige zärtliche Worte zu Dir, meine Herzens Elise. Sieh einmal, ich komme mir plötzlich wieder wie ein Sterblich-Verliebter vor. In allem Ernst fühle ich schon wieder ein sehnsüchtiges Fleckchen unter der verschönten Weste (die mit den Perlmutter-Knöpfen, Du kennst sie ja). Ich glaube nicht, daß ich die 4 Wochen aushalten werde. Denk einmal, meistens gehe ich auf Zehen die Treppe herauf, ums Kind nicht zu weken, und werde oben erst meinen Irrthum gewahr! Doch nein, ich will Dir mit so rührenden Schilderungen das Herz nicht dick oder beßer – schwer machen. Füttere nur meinen Jungen recht, und lehre ihn Baba sagen [...].<sup>13</sup>

Der Säugling Friedrich wiederum litt offenbar unter Ausschlag, jedenfalls bedeutete sein besorgter Vater am 15. Juni 1821 seiner Elise:

Herr Lukas [der Wundarzt Jacob Lucas] läßt Dir rathen, keine Eier mehr ins Bier zu thun, weil Ihr beide vollsaftig wäret und die vielen Eier erhitzten und den Ausschlag des Kindes vermehren könnten.<sup>14</sup>

Ein Jahr später, als sich Mutter Elisabeth und Sohn Friedrich erneut in Hamm aufhielten, erfahren wir durch einen Brief des Vaters vom 9. Juli 1822 einen der Kosenamen des Erstgeborenen: Herzenstippel. Stippel steht mundartlich für zappelig und lebhaft sein, und ein temperamentvoller Knabe war Friedrich Engels mit Sicherheit:

Dein lieber Brief [...] gewährte mir eine rechte Beruhigung, denn ich sehe daraus, daß es Dir und dem kleinen Herzenstippel gut geht. Du glaubst gar nicht, Herzensmama, wie sehr Du u[nd] er mir ans Herz gewachsen sey, u[nd] Du glaubst auch gar nicht, wie unbehaglich, wie ekelig mir zu Muthe ohne Euch ist. Ich habe hier überall freundliche Gesichter, wo ich hinkomme, aber demohngeachtet fühle ich eine Leere. Aber höre einmal, Elise, meine Briefe darfst Du niemanden lesen laßen, darauf muß ich mich verlassen dürfen, sonst genire ich mich und glaube immer, auch auf andere Rücksicht nehmen zu müssen, wenn ich gerne zärtlich mit Dir, Du altes,

liebes Gesicht, wäre. [...] Aber was macht dann mein kleinstes Herzenstuksken? Du kennst es ja wohl. Ich weis bald nicht, wo ich vor all' den Kleinen bleiben soll, und weiß vor Plaisir darüber nicht wohin. Nun, bald haben wir ja zwei, Herzenslieseli!<sup>15</sup>

Mit dem »kleinen Herztuksken« – mundartlich eigentlich Knötchen – war der am 29. Oktober 1822 zur Welt gekommene zweite Sohn Hermann gemeint. Auch er entwickelte sich offenbar gut, bedeutet doch der Vater am 14. Mai 1823 seiner mit den Kindern bei den Großeltern weilenden Eheliebsten:

Nun geht also unsere Correspondenz wieder an, liebe Elise! Ich sitze hier in einem Hause, wo fast alles nicht mehr auf dem gewohnten Fleke steht, und weiß nicht, wo es mir fehlt. Nur ein allgemeines Misbehagen empfinde ich, und daran ist hauptsächlich Eure Entfernung schuld. [...] Was machen die lieben Kindchen? Ist Friedrich noch so artig und Hermann noch recht munter? Küße sie in meinem Namen. Es ist mir erstaunlich ungewohnt, ihre Stimmchen nicht im Hause zu hören [...].<sup>16</sup>

Friedrich Engels senior spielt in seinem Brief auch an den damals erfolgten (drei-stöckigen) Ausbau des Hauses im Barmer Bruch an. Am 6. Juni 1823 kann er u.a. berichten:

Fast stündlich muß ich an Dich, Herzens Elise, und die beiden lieben, lieben Jungens denken, und das trägt grade nicht dazu bei, meine Geduld zu vermehren und mir die Zeit abkürzen zu helfen. Wenn dann die Sehnsucht nach Euch mich kriegen will, gehe ich geschwind durch alle neuen Stuben, male mir aus, wie alles sich darin gestalten wird und wie wir dann mit dem Gefühl, die letzte Veränderung des Hauses glücklich überstanden zu haben, gemächlich und in aller Ruhe und Ehrbarkeit uns darin ausdehnen können. Täglich wird's mir einleuchtender, daß wir diese Vergrößerung vornehmen mußten, um eine Reihe von Jahren in diesem Hause wohnen zu können [...]. Wie ist es denn mit dem Klein Hermännken, ist er recht lebendig? Ich denke mir das Herzenskind immer so sanft und so stille. Spricht Friedrich auch noch wol von seinem Vater? Den muß ich mir also nun mit rund geschornem Kopfe wie einen schottischen Presbyterianer denken [...].<sup>17</sup>

Friedrich Engels junior war mindestens sechsmal in der Sommerzeit für mehrere Wochen zu Besuch bei den Großeltern in Hamm. Während der Tage im Sommer 1823 gab er offenbar Anlass zu einiger Sorge. Jedenfalls schrieb Engels sen. seiner Frau am 1. Juli:

Gestern morgen erhielt ich Dein Briefchen liebe Elise, und habe mich recht gefreut, daß [Bataillionsarzt Dr. Karl] Germseger die Unpäslichkeit von Friedrich nicht für bedeutend hält. [...] Auch [Dr. Vincent] Sonderland versichert, daß es nichts zu sagen habe. Dieses und Deine Nachricht haben mich dann so ziemlich beruhigt. Ich stell es unserm lieben Gotte anheim und empfehle Euch Lieben in seine Obhut. Am Donnerstag erwarte ich nun wieder Nachricht und so jeden Posttag, bis Friedrich wieder wohl ist.<sup>18</sup>

Einige Tage später war die »Unpäslichkeit« von Friedrich wohl ausgestanden. Am 4. Juli 1823 schreibt der Vater nach Hamm:

Zu meiner großen Freude und Beruhigung erhielt ich gestern, liebe Elise, Deinen Brief mit den herrlichen Nachrichten. Jetzt kann ich Gott sey Lob und Dank wieder ruhig fortarbeiten und so meine Einsamkeit aushalten. Ueber Deinen Muth beim Zahnausziehen habe ich mich sehr verwundert; siehst Du nun wohl, Herzchen, daß meine Methode – die Zähne wegzunehmen, ehe man durch viele Schmerzen dazu gezwungen wird – die beßte ist? Daß Du dem Friedrich Hosen machst, ist recht gut, der Junge war auch schon für die Kleidchen zu groß. Also Hermäneken ist auch wieder kregel, das liebe, freundliche Kind. Ach, Elise, was haben wir Ursache, Gott für die beiden lieben Kinder zu danken! Er erhalte sie uns!<sup>19</sup>

Ab dem Alter von gut zweieinhalb Jahren konnte der kleine Friedrich folglich statt der üblichen Kleidchen von der Mutter genährte Hosen tragen. Übrigens hielt er sich immer gern bei seinen Großeltern in Hamm und in der dortigen »schönen Gegend« auf, wie er später einmal anmerkte. Die van Haars wiederum kamen gern zu mehrwöchigen Aufenthalten nach Barmen. Nach einem Besuch im September 1825 bemerkte Bernhard van Haar in einem längeren Schreiben an Engels senior:

Wie ruhig muß es nach anhaltender Unruhe nun in Ihrem Hause geworden seyn, lieber Friedrich! Schon in der ersten Nacht unseres Hierseyns träumte mir, ich säße auf Ihrer gelben Stube auf der Fußbank am Fenster; Ihr Friedrich sprang zu mir heran mit der Frage: »Großvater, hast Du Dich nun etwas bedunken?« – Ich hatte im Traum nichts zu erzählen und konnte nichts finden und fühlte mich so verlegen, daß ich erwachte.<sup>20</sup>

### **Förderung durch den Großvater**

Zu seinem Großvater Bernhard van Haar hatte der sich lebhaft entwickelnde Engels junior ein sehr gutes Verhältnis. Der erfahrene Pädagoge und begeisterte Philhellene half ihm (und seinen Geschwistern) beim Lernen, weckte sein Interesse für alte Sprachen und die antike Sagenwelt und hatte generell einen bedeutenden Einfluss auf die geistige Entwicklung des Jungen. Schon dem sechsjährigen Knaben sagte er eine große Zukunft voraus. In einem Brief an Engels senior vom 20. April 1826 heißt es:

Ihr Friedrich, der schon jetzt so viel auf Lesen hält, schon von jeher so neu- – wißbegierig ist, wollte ich sagen –, der durch Fragen jedem Dinge auf den Grund kommen will, wird einst ein großer Gelehrter werden. Im vorigen Herbst kam er jeden Morgen, so bald er angezogen war, zu mir gesprungen: »Guten Morgen, Großvater, nun erzähle mir etwas!« – Ich werde mich bei seiner Wißbegierde wohl für das nächste Wiedersehen auf einige seinem Alter und seinen Fortschritten angemessene Erzählungen vorbereiten müssen.<sup>21</sup>

In einem Gedicht, das Friedrich am 20. Dezember 1833 (als er bereits die Schule besuchte) schrieb, wird nachvollziehbar, welche Erzählungen der Großvater für ihn ausgewählt hatte:

O Du lieber Großvater, der immer uns gütig begegnet,  
 Der Du noch immer uns halfst, wenn's mit den Arbeiten gehapert!  
 Der so schöne Geschichten mir, wenn Du hier warst, erzähltest,  
 Vom Cercyon und Theseus, vom hundertäugigen Argus;  
 Vom Minotaur, Ariadn', von dem ertrunk'nen Aegeus;  
 Von dem goldenen Vließ, von den Argonauten und Jason,  
 Von dem starken Herkul, von dem Danaus und Kadmos.  
 Und – ich weiß es nicht mehr, was Du noch sonst mir erzählet;  
 Nun, so wünsche ich Dir, Großvater, ein glückliches Neujahr,  
 Dir ein Leben noch lang, viel Freud und wenige Trübsal,  
 Alles Gute, was nur dem Menschen kann je wiederfahren,  
 Alles das wird Dir gewünscht von Deinem Dich liebenden Enkel  
*Friedr. Engels.*<sup>22</sup>

Den Großvater väterlicherseits, Johann Caspar Engels II, hat Friedrich Engels junior nicht bewusst kennenlernen können – er starb 1821. Das gilt auch für die Großmutter Ida Louise Friederike Engels (geb. Noot; 1762-1822). Eine sicherlich nicht unwichtige Bezugsperson für ihn war sein Patenonkel, der durch die zielgerichtete Förderung von Friedrich Engels senior 1822 an die unierte Gemeinde in Unterbarmen berufene Pastor Karl Wilhelm Moritz Snethlage. (Der Kontakt zu den Snethlages war durch die Familie van Haar entstanden. Mit Snethlages waren die Engels' bald darauf doppelt verschwägert: zum einen durch Elises Mutter Franziska Christina, die eine geborene Snethlage war, zum anderen durch Engels' senior Schwester Louise, die 1821 Franziskas Neffen und Friedrichs Patenonkel Snethlage geheiratet hatte.) Karl Wilhelm Moritz Snethlage wohnte in der unmittelbaren Nachbarschaft der Engels' und dürfte die Kinder häufig zu Besuch gehabt haben. Anders als der Großvater van Haar lebte er die pietistisch orthodoxe Religion und versuchte sicherlich bei den Kindern, zumal bei seinem Patenkind Friedrich, eine »ekstatische Seligkeit« durch Geschichten und Gleichnisse aus der Bibel zu erwecken. Zweifellos bestand auch Friedrich Engels senior darauf, dass seinem Nachwuchs ein unbedingter Glaube an die Bibel vermittelt wurde. Er selbst bekleidete schließlich ab 1825 das Amt des Scholarchen, des Vorstehers der »Höheren Stadtschule« in Barmen, und ab 1835 das des Kirchmeisters der reformierten Gemeinde. Auch verwirklichte er die von seinem Vater gehegten Pläne für den Bau der Unterbarmer Kirche. Aber da Friedrich Engels senior durch seine Reisen und vielfältigen Geschäftskontakte im In- und Ausland fast zwangsläufig in vorurteilsfreiere, kosmopolitische Gedanken und Überzeugungen gezogen wurde, dürfte seine calvinistische Grundhaltung eher formelhaft denn prägend frömmelnd gewesen und den Kindern auch so erschienen sein. Sein schlichtes Christentum wird nicht zuletzt in den Briefen an seine Frau immer wieder deutlich. Jedenfalls lief, auch wenn Elisabeth Engels verreist war, alles »Gottlob nach Wunsch«; Barmen, den 3. Juli 1829:

Die Kinder sind alle gesund und artig. Friedrich setzt sich so eben hin, um an die Mutter zu schreiben, u[nd] zwar mit großer Ernsthaftigkeit. Sie sind alle sehr lieb, und zwar jeder auf seine eigenthümliche Weise. Vorzüglich aber liegt mir der liebe, kleine Junge, der Emil, am Herzen. Er ist ganz wohl u[nd] vergnügt und erhebt sein Stimmchen mit den übrigen. Gott sey gepriesen, der uns diese gesunden u[nd] hoffentlich gut gearteten Kinder gab. Er nehme sie in seine Obhut und gebe uns Kraft und Weisheit, sie in seiner Furcht und nach seinem Willen zu erziehen.<sup>23</sup>

### **Einzug in die Lehranstalt**

Diese Erziehung in einer, wie Engels junior einmal spitz formulierte, »ganz radikal-christlich-preußischen Familie« setzte sich vom ersten Schultag an in der höheren Stadtschule von Barmen fort, in die Friedrich im Laufe des Jahres 1829 aufgenommen wurde.<sup>24</sup> Für den Eintritt in diese, aus einer bürgerlichen Stiftung erwachsenen, privaten Schule galt als Vorbedingung, dass die Schüler »laut-richtig lesen, dictirte Wörter mit deutschen Schriftzügen nachschreiben, und fertig zählen können«. Da diese verlangten Fähigkeiten auch überprüft wurden, muss Friedrich Engels sie beherrscht haben – ob er sie in der neben dem Elternhaus gelegenen Brucher Elementarschule oder durch einen privaten Hauslehrer erworben hatte, ist nicht überliefert. Seine Mutter und nicht zuletzt sein Großvater Bernhard van Haar hatten ohnehin zu seiner Elementarbildung nach Kräften beigetragen.

Als der neunjährige Friedrich auf die Stadtschule kam, bestand sie aus einem vierklassigen Knabenzug und einem dreiklassigen Mädchenzug. Der Unterricht für die Knaben bestand aus den Fächern: Deutsch, Französisch, Rechnen, Zeichnen, Schreiben, Latein, Englisch, Naturlehre, Religion, Geographie und Gesang, Geschichte und Algebra. Einige dieser Fächer waren nicht in jeder Klasse auf dem Lehrplan – Geschichte und Geometrie etwa wurden erst in der dritten Klasse unterrichtet. Das Fach Zeichnen war nicht obligatorisch; es musste in Privatstunden genommen und zusätzlich honoriert werden, was der verantwortungsvolle und um das Kindeswohl bemühte Vater natürlich ermöglichte. Friedrichs Talent zum Zeichnen erfuhr so eine frühe Förderung.

Die Barmer Stadtschule verstand sich als Lehranstalt für die Vorbereitung auf das bürgerliche Erwerbsleben bzw. für die Qualifizierung im Hinblick auf eine kaufmännische oder technische Tätigkeit in der sich zunehmend entwickelnden Industrie. Entsprechend wurde auf das Erlernen von Fremdsprachen – vor allem des Französischen, das für die Geschäfte der Wuppertaler Textilgewerbetreibenden eine wichtige Rolle spielte – großen Wert gelegt. Der Unterricht im Englischen beinhaltete auch die Geschichte Großbritanniens und die englische Staatslehre. Latein war ein Wahlfach (die Kaufleute legten auch nicht viel Wert auf diese eher für Beamten- und Universitätskarrieren wichtige Sprache), hingegen wurde dem Deutschunterricht viel Bedeutung

zugemessen. Er bestand überwiegend aus Übungen in der Orthographie, Grammatik und im Lesen. Auch das Aufsatzschreiben – sozusagen als Vorübung für das Verfassen geschäftlicher Korrespondenz – wurde entsprechend gepflegt. In der Mathematik ging es zunächst um das für Kaufleute so wichtige Rechnen, hinzu kam die Geometrie, die für künftige Ingenieure von Bedeutung war. Die Algebra wurde eher vernachlässigt und nur in den beiden letzten Klassen gelehrt.

Über die Inhalte des Faches Geschichte wissen wir aus dem von Friedrich benutzen, damals gängigen »Chronologischen Abriß der Weltgeschichte für den Jugendunterricht« von Friedrich Kohlrausch. Volkmar Wittpütz vermerkt dazu:

Kohlrauschs Werke enthalten ein in sich geschlossenes Welt- und Geschichtsbild, in dessen Zentrum sich Gott als Mittelpunkt des Universums befindet. Die Menschheitsentwicklung wird als »Prozeß fortschreitender Vervollkommnung« verstanden, so wie sich auch Vervollkommnung im Leben des einzelnen Menschen einstellt. Kohlrausch sah das Altertum als Kindesalter der Menschen, die durch die Offenbarung Christi eine »Wendung nach innen« erfahren hätten und im Mittelalter begonnen hätten, die »Tiefe der geistigen Natur« zu erforschen. Gott aber sei der Herr der Geschichte, so daß die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit der Menschheit den Glauben an die göttliche Vorsehung fördere. Geschichte und Religion waren eng benachbart, ja fast identisch, die Geschichte wurde, neben der Heiligen Schrift, zum Feld, in dem sich Gott ebenfalls offenbarte. So wurde die Erkenntnis Gottes und der Glaube an seine Lenkung der Geschichte zum Bildungsziel des Geschichtsunterrichts.<sup>25</sup>

Auf das Fach Religion, das der Direktor Wilhelm Wetzel selbst unterrichtete, wurde in dem streng spätpietistischen Wuppertal viel Wert gelegt. Es ging im Wesentlichen darum, die – unkritische – Aneignung biblischer Texte und »guter Lieder« zu fördern. So mussten die Schüler in den unteren Klassen zahlreiche Bibelverse auswendig lernen, und wurden in den oberen die Psalmen und diverse Propheten sowie die Briefe des Neuen Testaments vollständig gelesen. Die Parabeln des damals geschätzten Theologieprofessors und Dichters Friedrich Adolf Krummacker vermittelte übrigens der Deutschunterricht. (F. A. Krummacker war der Vater von F. W. Krummacker. Er diente von 1824 bis 1843 als Pastor der Angariikirche in Bremen.) Im Gesangsunterricht mussten Engels und seine Mitschüler zusätzlich mehrstimmig gesetzte Kirchenmelodien einüben. Da viele Schüler außerdem den außerschulischen Konfirmationsunterricht besuchten, dürften sie im Laufe der Schulzeit in der Tat eine – wie Direktor Wetzel forderte – »möglichst genaue Kenntniß der heiligen Schrift« erlangt haben. Der junge Friedrich Engels gewann sie, wie nicht zuletzt seine Bremer Briefe zeigen, zweifellos.

In Geographie kam die Sprache auf Preußen, auf die europäischen Staaten und andere Länder und Kontinente. Eine »allgemeine Uebersicht am Globus« und das »Verständniß der Planigloben und Charten« inbegriffen. Hinzu kamen das Fach Naturgeschichte mit Botanik, Mineralogie und Zoologie. Die in der recht umfangreichen Schulsammlung vorhandenen Mineralien, Pflanzen und ausgestopften Tiere wurden dabei »den Kindern zur Untersuchung« vorgelegt. In den Fächern Physik und Chemie – seit 1832 als eigenständige Unterrichtsgegenstände eingeführt – wurden auch einige Experimente durchgeführt. Um Mechanik, Magnetismus und Elemente der Elektrik

vorführen zu können, hatte die Schule verschiedene Geräte beschafft, u. a. eine »Hahn-Luftpumpe«, eine »Fall-Vorrichtung«, einen »Heronsbrunnen«, verschiedene »Electrometer« etc.

Die fünf Lehrer, die Friedrich Engels nachweislich in seinem ersten Schuljahr erlebte, waren der 1801 geborene (Direktor) Wilhelm Wetzels, der Deutsch gab und als gründlicher Pädagoge galt; der 1788 geborene Jacob Ewich, der – ziemlich trocken – Geographie unterrichtete und wegen seiner spätaufklärerisch-philanthropischen Pädagogik in Konflikt mit den Pietisten geriet; der Hilfslehrer Ernst Kappe, der Religion, Naturgeschichte, Gesang und Zeichnen vermittelte, der Hilfslehrer Heinrich Köster, der den Unterricht von Deutsch, Französisch, Tafel- und Kopfrechnen besorgte, sowie der 1807 geborene Hilfslehrer Wilhelm Blügel für Schreiben. Der Deutschlehrer Köster war übrigens ein Freund Freiligraths und trat auch als Dichter und Herausgeber einer Anthologie deutscher Dichtung hervor. (Die Hilfslehrer bezogen ein deutlich dürftigeres Gehalt als die ordentlichen Lehrer, weil sie nicht an einer Universität ausgebildet worden waren.) Für die weiteren Schuljahre lassen die erhalten gebliebenen Schulprogramme keine genaue Bestimmung zu. Sicher ist jedoch, dass Friedrich Engels in den oberen Klassen den gesamten neusprachlichen Unterricht durch den ordentlichen Lehrer Dr. Georg Philipp Schifflin erfuhr. Der bezog zwar durchaus anregende Texte in den Unterricht ein, ging über das Lehren der Grammatik jedoch kaum hinaus – der »Unterricht ermangelt des Lebens einer lebendigen Sprache« heißt es in einem Visitationsbericht.<sup>26</sup>

Friedrich Engels besuchte die Barmer Höhere Stadtschule von 1829 bis zum Oktober 1834. Da dem damals gepflegten neuhumanistischen Gedankengut der Begriff der heutigen Jahrgangsklasse fremd war, umfasste eine Schulklasse alle diejenigen Schüler, die mehr oder weniger über einen gemeinsamen Leistungsstand verfügten. Versetzungen in die nächsthöhere Klasse erfolgten nur, wenn nach Ansicht des Kollegiums das geforderte Pensum erfolgreich bewältigt worden war. Die Versetzung in eine höhere Klasse konnte also auch erst nach 18 oder 24 Monaten erfolgen, und eben deshalb absolvierte Friedrich Engels den gesamten Kurs von der vierten bis zur ersten Klasse in fünf und nicht vier Jahren (die Zählung damals war der heutigen entgegengesetzt). Für die Bewältigung des Pensums der zweiten Klasse benötigte er, dem Protokollbuch der Lehrerkonferenzen zufolge, ganze zwei Jahre; das war zwar durchaus üblich und widerfuhr einer größeren Zahl von Schülern, nur wissen wir nicht, aus welchen Gründen der zehnjährige Friedrich ein Jahr wiederholen musste. Denkbar ist, dass er durch eine längere Krankheit den Stoff nicht bewältigen konnte. Denkbar ist aber auch, dass seine schulischen Leistungen zum Teil nicht ausreichend waren – während seiner gesamten Zeit auf der Barmer Stadtschule lagen sie jedenfalls leicht unter dem Durchschnitt.<sup>27</sup>

In die Stadtschulzeit fällt auch die – höchstwahrscheinliche – Begegnung mit Ignaz Lindl (1774-1845). Der katholische Erweckungspriester Lindl hatte 1822 in dem ihm vom Zar Alexander I. übereigneten Kronland Sarata (Bessarabien, heute Ukraine) mit 70 Familien eine Kolonie nach herrnhuterschem Vorbild gegründet, die er zu einer

Katholiken und Protestanten verschmelzenden Brüdergemeine auf gütergemeinschaftlicher Grundlage zu formen suchte. Als sich 1823 die Lage am Zarenhof änderte, wurde Ignaz Lindl ausgewiesen. Nachdem er zur evangelischen Konfession übergetreten war, geriet er durch Beziehungen als Dozent an die Rheinische Missionsgesellschaft in Barmen. Michael Knieriem erhellt, was dann geschah:

Seit 1829 lebte Lindl im Hause Bruch Nr. 783, das damals Engels' getreuem Werkmeister Johann Melchior Kruse gehörte. Kruse war nicht nur der Vertraute des Chefs, sondern zugleich auch der innigste geistliche Freund von Johann Caspar Engels II. Es erscheint undenkbar, daß Kruse seine damaligen Chefs, die Brüder III, Friedrich und August Engels, nicht konsultiert hätte, bevor er einen so umstrittenen Theologen in sein Haus aufnahm. Und ebenso undenkbar ist, daß der Fall Lindl im familiären Kreis im Hause Engels unbesprochen geblieben wäre. Bei einer solchen Diskussion wird der wache Friedrich Engels [jun.] von der Gütergemeinschaft der urchristlichen Gemeinde und der Lindlschen Kolonie in Sarata gehört haben. Über das Urchristentum mochte er in der Bibel, Apostelgeschichte 4, 32-37, nachgelesen haben; wie eine kommunitäre Kolonie jedoch in praxi funktionierte, könnte er leicht in Gesprächen mit dem in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnenden Prediger erfahren haben. Wir wissen, daß sich Engels spätestens seit 1841 immer wieder mit den Fragen des Urchristentums befaßte. Aus heutiger Sicht scheint es durchaus plausibel, daß es nicht zuletzt Lindl war, der dieses Interesse – sei es direkt, sei es indirekt – in ihm geweckt hat.<sup>28</sup>

Dem Besuch der Barmer Stadtschule, der ihn, wie Engels später anmerkte, um einigen »Anschauungsunterricht in den Fächern Physik und Chemie« reicher gemacht und zugleich eine »unschätzbare Grundlage« für seine »naturwissenschaftliche Fortbildung« geliefert hatte, folgte ab dem 20. Oktober 1834 der Besuch des Evangelischen Gymnasiums zu Elberfeld. Der Vater wollte seinem ältesten Sohn gemäß der Familientradition und nicht zuletzt im Sinne der Unternehmensnachfolge eine exzellente Ausbildung zuteil werden lassen, und das aus einer 1592 gegründeten Lateinschule hervorgegangene Elberfelder Gymnasium hatte einen guten Ruf. Die Anstalt, an der viele freisinnige, liberale Pädagogen unterrichteten, war zudem vom Mystizismus der christlichen Gemeinde kaum infiziert. Um Friedrich den täglichen, weiten Weg zur Schule zu ersparen, wurde er zu Dr. Johann Carl Leberecht Hantschke (1796-1856) in Pension gegeben, der dem Gymnasium als provisorischer Direktor vorstand (»provisorisch« deshalb, weil Hantschke ein Lutheraner war).

Das Gymnasium eröffnete dem inzwischen vierzehnjährigen »Feuerkopf«, der von seinem Vater zur Einschulung einen »schönen neuen Tornister« und die notwendigen Bücher geschenkt bekommen hatte, eine faszinierende Wissenswelt. Mit welchem umfangreichen Lehrstoff sich der junge Engels von 1834 bis 1837 in bis zu 36 Wochenstunden auseinanderzusetzen hatte, ergibt sich aus der folgenden Übersicht:<sup>29</sup>

### I. Sprachen

Latein: TERTIA: Caesar, De bello Gallico/Ovid, Metamorphosen; SECUNDA: Cicero, Ausgewählte Reden Vergils, Aeneis; PRIMA: Cicero, Tusculanae disputationes nach vorausgegangener Einleitung in die philosophischen Schriften des Cicero überhaupt/Horaz, Oden.  
Griechisch: TERTIA: Aesop, Fabeln/Anekdoten von Philosophen, von Dichtern und Rednern/

Homer, Odyssee; SECUNDA: Herodot/Lukian, Somnium, 12. Totengespräch/Charon, Nigrinus/Homer, Odyssee; PRIMA: Thukydides/Platon/Homer, Ilias/Euripides, Alcestis.  
 Hebräisch: SECUNDA: Elementarkurs; PRIMA: Jesaja/ausgewählte Psalmen.  
 Deutsch: TERTIA: Lese- und Deklamierübungen; SECUNDA: Geschichte der deutschen Nationalliteratur bis ins 18. Jahrhundert/Schiller, Wilhelm Tell und Wallenstein; PRIMA: Geschichte der deutschen Nationalliteratur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts/Auswahl aus Schiller, Goethe und Lessing/Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit/Fichte, Reden an die deutsche Nation/Friedrich Schlegel, Philosophische Vorlesungen.  
 Französisch: TERTIA: Télémaque; SECUNDA: Montesquieu/Voltaire, Siècle de Louis XIV; PRIMA: Molière, L'Avare/Corneille, Le Cid/Chresthomatie: Berquin, La Harpe, Parny, Lamartine, Delavigne.

## II. Wissenschaften

Religionslehre: TERTIA: Biblische Geschichte des Alten Testaments; SECUNDA: Christliche Sittenlehre; PRIMA: Kirchengeschichte von Gründung der christlichen Kirche bis zur Französischen Revolution.  
 Geschichte: TERTIA: Wiederholung der Alten Geschichte/Übersicht der Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit bis zum Westfälischen Frieden; SECUNDA: Alte Geschichte, mit Ausschluss der römischen/Kurze Wiederholung der Geschichte des Mittelalters; PRIMA: Neue Geschichte bis zum Ausbruch der Französischen Revolution/Vollständige Wiederholung der Alten Geschichte.  
 Geographie: TERTIA: Geographie von Deutschland, Preußen und der Niederlande;  
 Mathematik: TERTIA: Geometrie (Planimetrie, Grundlagen der geometrischen Analysis)/Algebra; SECUNDA: ebene Geometrie/Algebra/Logarithmenrechnung; PRIMA: Höhere Gleichungen/Trigonometrie/Stereometrie.  
 Physik: PRIMA: Statik und Mechanik fester Körper und tropfbar flüssiger Körper im Allgemeinen/Von den luftförmig flüssigen Körpern, von der atmosphärischen Luft im Besonderen/Von den Dünsten und die Lehre von der Verdunstung.  
 Philosophische Propädeutik: PRIMA: Psychische Anthropologie/Lehre vom Erkenntnis-, Gefühls- und Begehrungsvermögen/Über das Wesen und die Entwicklung der Seele.  
*Naturwissenschaften*: TERTIA: Mineralogie/Botanik; SECUNDA: Mathematische Geographie.  
 Kunstfertigkeiten: TERTIA: Kalligraphie/Zeichnen/Gesang; SECUNDA: Gesang/Zeichnen; PRIMA: Gesang.

## Mittelmäßige Zeugnisse

Wie schon auf der Barmer Stadtschule, so lag auch auf dem Elberfelder Gymnasium der Unterrichtsschwerpunkt auf Sprachen. Obwohl Friedrich auch im ersten Jahr seines Elberfelder Aufenthalts nicht mit den besten Leistungen aufwartete, so gewann er doch zunehmend ein realistischeres Weltbild. Der Vater verfolgte den stürmischen Entwicklungsgang seines Sohnes nicht ohne einige Besorgnis. Am 27. August 1835 schrieb er seiner Elise, die nach Hamm gereist war, um ihren kranken Vater zu pflegen:

Friedrich hat mittelmäßige Zeugnisse in voriger Woche gebracht. Im Äußern ist er, wie Du weißt, manirlicher geworden, aber trotz der frühern strengen Züchtigungen scheint er selbst aus Furcht vor Strafe keinen unbedingten Gehorsam zu lernen. So hatte ich heute wieder den Kummer, ein schmieriges Buch aus einer Leihbibliothek, eine Rittergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhundert, in seinem Secretär zu finden. Merkwürdig ist seine Sorglosigkeit, mit welcher er solche Bücher in seinem Schranke läßt. Gott wolle sein Gemüt bewahren, oft wird mir bange um den übrigens trefflichen Jungen.

Gestern erhielt ich durch Friedrich einen Brief von Dr. Hantschke vom 22. August, den er wohlweislich so spät erst an die Mäde gab, daß er mir erst um halb neun abends zukam. Wahrscheinlich hat er ihn also schon am Sonntage gehabt. Dr. Hantschke schreibt mir, daß ihm das Anerbieten gemacht werde, zwei Pensionäre ins Haus zu nehmen, daß er aber dieses ablehnen werde, falls wir vorzögen, Friedrich länger als Herbst [1835] bei ihm zu lassen; daß Friedrich fortwährend der Aufsicht bedürfe, daß der weite Weg seinen Studien hinderlich sey etc. Ich habe ihm gleich geantwortet, daß ich ihm sehr danke, daß er mir bei dem vorteilhaften Anerbieten dennoch die Wahl lasse, und ich ihn bäte, den Friedrich ferner bei sich zu behalten, daß er mich aber durch Mitteilung seiner desfallsigen Bedingungen verpflichten werde. Er hatte nämlich selbst darauf hingedeutet, daß wir uns über die Bedingungen schon einigen würden. Du wirst es so mit mir gewiß auch für's Beste halten. Auf Geld dürfen wir bei dem Wohle des Kindes nicht sehen, und Friedrich ist so ein eigenthümlicher beweglicher Junge, daß eine abgeschlossene Lebensart, die ihn zu einiger Selbständigkeit führen muß, für ihn das Beste ist. Noch einmal, der liebe Gott wolle den Knaben in Seinen Schutz nehmen, damit sein Gemüth nicht verderbt werde. Bis jetzt entwickelt er eine beunruhigende Gedanken- und Charakterlosigkeit, bei seinen übrigens erfreulichen Eigenschaften.<sup>30</sup>

Die hier – auf die Tertia des Gymnasiums bezogene, aber wohl auch rückwirkend gültige – Klage des Vaters ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass er der psychosozialen Entwicklung seines pubertierenden Ältesten zunehmend hilflos gegenüberstand. Dass der »eigenthümlich bewegte« Junior »keinen unbedingten Gehorsam« lernen wollte, heißt ja nichts anderes als das Eingeständnis einer gewissen Ohnmacht. Nun gibt es natürlich Schlimmeres, als den Sohn beim Schmökern romantisierender Rittergeschichten zu erwischen, die damals eine beliebte Gebrauchsliteratur waren. Eben deshalb folgt auf die Klage die gleichsam zur Beruhigung nachgeschobene Anerkennung, Friedrich sei ein »trefflicher Junge«, er habe »erfreuliche Eigenschaften«. Leider sind von der Mutter keine Briefe überkommen. Die Frage, inwieweit Elise, die den Junior ja aktiv erzogen hatte, die Einschätzungen ihres Gatten teilte oder etwa auch relativierte, ist deshalb nicht zu beantworten.

Die den tatkräftigen und gesellschaftlich arrivierten Unternehmer beunruhigende »Gedanken- und Charakterlosigkeit« des Sohnes, ja die Befürchtung, sein »Gemüth« könne verdorben werden, legt nahe, dass Friedrichs durchaus altersgemäße Protesthaltung den Vater in erster Linie deshalb erregte, weil sie die erreichte gesellschaftliche Stellung in Frage stellte. Schließlich kannte der Junior die von seinen großbürgerlichen Lebensumständen abweichende Situation der im väterlichen Betrieb beschäftigten und auf dem Gelände wohnenden Arbeiter und deren Angehörigen aus eigener Anschauung und aus den Gesprächen mit ihnen nur zu genau – was aber sollte der privilegierte Sohn eines vermögenden Fabrikanten über die gravierenden, ja extremen Unterschiede

de in den Arbeits- und Lebensbedingungen denken? Dass sie gottgegeben und also unabänderlich seien? Aber wurde nicht im Schulunterricht über Menschenwürde und menschliche Freiheit gesprochen?

Die von Engels junior deutlich wahrgenommene Realität außerhalb von Elternhaus und Gymnasium sprach jeglicher Menschenwürde Hohn. Sie bestand aus ausgegammelten Fabrikarbeitern, aus hart schuftenden Kindern in den Betrieben anderer Fabrikanten, mit deren Söhnen er zusammen die Schulbank drückte, und aus dem Lärm von verzweifelt-betrunkenen Karrenbindern, die nachts durch die Elberfelder Gassen zogen. Die krassen sozialen Missstände, die Not eines Großteils der Bevölkerung in Barmen und Elberfeld weckten in ihm eine mitfühlende Abscheu, die ihn sein Leben lang begleiten sollte. Was wunder, dass er »öfters all seine kleine Ersparnisse für die Armen hingab«, wie Gustav Mayer hervorhebt.<sup>31</sup> (In den in Bremen verfassten »Briefen aus dem Wupperthal« gibt Friedrich Engels denn auch keinesfalls zufällig eine sehr anschauliche Darstellung vom Elend und harten Los der Arbeiter, Handwerker und Kleingewerbetreibenden.)

Für den Biograph Gustav Mayer taten sich jedenfalls »tiefe Gegensätze in Lebensauffassung und Weltanschauung auf und entfremdeten für immer, wenn auch vielleicht nicht in den Herzen, so doch in den Gesinnungen, Vater und Sohn.« Und er fährt fort:

Vorläufig lag dem Knaben bei aller kindlich unbewußten Auflehnung gegen erstarrte Formen, deren Daseinsberechtigung sich ihm nicht erschließen wollte, noch der Gedanke fern, die Befriedigung für die Bedürfnisse, die sich in seiner Seele unklar ankündigten, außerhalb der Sphäre jener christlichen Ideenwelt zu suchen, die hier in den Hochburgen des Pietismus jede einzelne Richtung des Lebens durchdrang und die ihn auf Schritt und Tritt umgab. Es liegen von ihm Äußerungen darüber vor, daß er schon als Sekundaner, mit gleichgesinnten Freunden oder allein, in dem Oppositionsgeist, den bei der Jugend zu weit reichender Zwang so leicht erzeugt, sich abgequält hat, zwischen menschlicher Willkür und wahren göttlichen Gebot die Grenze zu finden. Im Familienkreise fühlte sich sein tieferes Innenleben vereinsamt und auf sich selbst zurückgewiesen; einer alten Hausgenossin ist im Gedächtnis geblieben, daß er einmal am helllichten Tage mit der Laterne des Diogenes erschienen sei und nach Menschen gesucht habe.<sup>32</sup>

Inwieweit seine als fröhlich und humorvoll geschilderte Mutter die zunehmende Entfremdung zwischen Vater und Sohn zu schlichten suchte oder auch die sich bei ihrem Ältesten entwickelnde kritische Einstellung tolerierte, ist nicht überliefert.

Vor allem im Latein- und Griechischunterricht lernte der aufmerksame Schüler eine Gedankenwelt kennen, die den Pietisten als heidnisch verpönt war. Ohnehin erwies er sich als außerordentlich sprachbegabt und konnte so den Anforderungen im Fremdsprachenunterricht ohne größere Anstrengungen nachkommen. Wobei ihn die Inhalte der durchgenommenen Werke von Livius, Cicero und Vergil, die Platonischen Dialoge des Kriton, die Tragödien von Euripides und die französischen Klassiker entschieden mehr interessierten als die unvermeidlichen grammatikalischen Übungen. Gebannt folgte der junge Engels vor allem dem Unterricht über die deutsche Nationalliteratur. Wenn der von ihm hochgeschätzte Lehrer Dr. Johann Christoph Clausen (1806-1877) die deutsche Dichtung und Sagenwelt behandelte, war er in seinem Element. (In den

»Briefen aus dem Wupperthal« hebt er ausdrücklich die »seltene Anmuth« der Vortragsweise von Dr. Clausen hervor und schildert ihn als einen Lehrer, »der den Sinn der Poesie in den Schülern zu wecken« wusste.) Die Taten Achills berührten ihn, die großen Gestalten der deutschen Volksepen Siegfried, Tell und Faust, beeindruckten ihn ungemein. Die Kenntnis von deren Kampf gegen tyrannischen Zwang und Unterdrückung, deren Mut, menschliche Opferbereitschaft und Charakterstärke kam dem jungen Engels in seinem Streben nach Erkenntnis und Wahrheit sicherlich entgegen. In dem wahrscheinlich 1836 verfassten Gedicht »Mir dämmert in der Ferne«, das er auf ein mit an den Seitenrändern von ihm gezeichneten Heldenfiguren geschmücktes Blatt Papier schrieb, wird seine jugendliche Begeisterung deutlich:



Mir dämmert in der Ferne  
 so manches holde Bild,  
 Wie durch die Wolken Sterne  
 leuchten zart und mild.  
 Sie nah'n sich – ich erkenne  
 schon ihre Gestalt,  
 den *Tell* seh' ich, den Schützen,  
*Siegfried*, den Drachen ungestalt,  
 Mir nahet *Faust* der Trotz'ge,  
*Achilles* tritt hervor  
*Bouillon* der edle Degen  
 mit seiner Ritter Chor,  
 Es naht – lacht nicht, – Brüder,  
*Don Quixote* der Held,  
 der auf dem edlen Rosse  
 durchzieht die weite Welt.  
 So kommen sie und schwinden  
 Wie sie vorüber ziehn;  
 Kannst Du sie binden?  
 Hemmen ihr schnelles Fliehn?  
 Oft mögen sie Dir erscheinen,  
 Der holden Dichtung Gebild,  
 Daß sie die Sorgen zerstreuen,  
 Wie sie Dir naht so mild!<sup>33</sup>

### Erste literarische Talentprobe

Das vermutlich als Widmungsblatt für einen Freund und Mitschüler oder auch für eine Sammlung des von ihm geschätzten literarischen Schülerkränzchens entstandene Gedicht spricht – noch – vom Vorüberziehen der Helden. In der längeren, nach fünf Szenen abrupt abbrechenden *Seeräubergeschichte*, mit deren Niederschrift Engels wahrscheinlich im Herbst 1836 begann, gibt es bereits einen aktiv eingreifenden

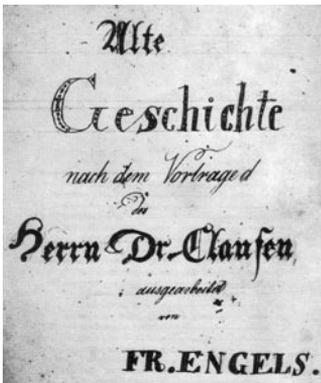
Helden – Leon Papon, einen 16-jährigen griechischen Kaufmannssohn (!), der sich als Korsar an den türkischen Fremdherrschern rächt, weil sie seinen Vater und andere Angehörige erschlagen haben.<sup>34</sup> In dieser ersten größeren Talentprobe lässt der fünfzehnjährige Verfasser seine Sympathie für politische Freiheitskämpfe deutlich aufscheinen, spricht doch ein als Kauffahrer getarnter Pirat abfällig von all jenen, die das »Krämerhandwerk« höher stellen als »ächte Hellenen [...], die noch die Freiheit zu schätzen wissen«. Mit der den kaufmännischen Beruf abwertenden Bezeichnung »Krämerhandwerk« scheint zudem sein persönlicher Freiheitskampf gegen die vom Vater für ihn vorgesehene Unternehmerlaufbahn angesprochen zu sein. Sein jugendlicher Held Leon wird in der martialisch-detailreichen Geschichte übrigens genau in dem Moment getötet, in dem er den Mörder seines Vaters stellt:

Leon kämpft tapfer. Mancher Türke fällt unter seinen Streichen, aber auch mancher tapfere Helene mußte unter den Schwertern der Türken sein Leben aushauchen, und das Glück neigt sich auf die Seite der Barbaren, die aber auch in dreifacher Zahl da waren. Da sieht Leon den Mörder seines Vaters. Wuth erfaßt ihn, als er den großen Arnauten sieht, der eben einen alten Hellenen niederschlägt. »Hunkiar!« (Mörder) ruft er, »wende dich gegen Jünglinge!« Gleich auch wendet er sich, und kämpft, an Kraft dem Hellenen doppelt überlegen, aber zurückstehend gegen dessen Wuth. Sie kämpfen wüthend. Schlag fällt auf Schlag – Da entfällt dem Türken der Säbel, als Leon ihm einen Hieb über die Hand gibt. Doch er reißt den wohlbekanntenen Hammer aus dem Gurt und schlägt rasend vor Wuth und Schmerz auf Leon zu, und bald sitzt des Hammers breite Fläche auf Leons hoher Stirne zum zweiten Male, und Leon fällt unter beständigen schweren Streichen des Türken.<sup>35</sup>

Was bewegte Friedrich Engels junior damals, seinen Helden Leon beim Kampf gegen den Mörder des Vaters umkommen zu lassen? Identifizierte er sich noch stark mit dem Vater und ließ deshalb Vater und Sohn durch den gleichen Mörder umkommen? Wollte er einem Loyalitätskonflikt Ausdruck verleihen – durfte der Sohn also nicht stärker als der Vater sein? Oder scheint gar ein ödipaler Konflikt auf: Wenn der Sohn vom Mörder des Vaters ermordet wird, konnte der Sohn schließlich nicht der Mörder des Vaters gewesen sein...

Nachdem der Held Leon »zur Hölle ist«, bricht die im vorantreibenden Erzählmodus verfasste Geschichte unversehens ab. Hatte der junge Engels sozusagen im Eifer des Gefechts den Handlungsfaden verloren? Aufschlussreich ist die *Seeräubergeschichte* noch in einer weiteren Hinsicht. Der Text belegt Friedrichs frühes Interesse für militärische Fragen. So werden etwa die Kampfmittel von ihm detailliert benannt: die Damaszener Klingen, der spanische Stoßdegen, der krumme Handschar, das breite deutsche Schwert, der kurze italienische Dolch, kleine Taschenpistolen, schwere dreiläufige Musketen, klein- und großkalibrige Kanonen, Achtundvierzigpfünder und Drehbassen. Auch taktisch gibt Engels eine sehr genaue Beschreibung einer Seeschlacht. Er erklärt, in welcher Entfernung die Kampfhandlungen aufgenommen werden müssen, wann welche Waffen einzusetzen sind etc.<sup>36</sup>

Von dem Ringen der Griechen um ihre nationale Unabhängigkeit in den Jahren 1821 bis 1829 (wie auch vom Sieg der Griechen über die Perser im Jahr 480 v.u.Z.)



hatte der Gymnasiast in Dr. Clausens offenbar philhellenistisch geprägtem Geschichtsunterricht erfahren. In den wenigen aus der Sekunda und Prima überlieferten Engelschen Geschichts- und Griechischheften lassen sich einige Inhalte der Lehrervorträge und der genutzten Lehrbücher, sowie der recht hohe Umfang der Hausarbeiten gut nachvollziehen. Das erhaltene Aufzeichnungsheft zur Alten Geschichte belegt, dass Friedrich den Unterrichtsstoff sorgfältig aufschrieb und es zeigt seine Freude am Zeichnen. Das Heft ist durchgängig verziert mit kunstvoll ausgearbeiteten Plänen, Skizzen und Bildern von Delphi, Jerusalem, Kathargo und den Thermopylen, von Pyramiden, von der Riesensphinx und dem Löwentor

von Mykene. An den Seitenrändern finden sich zusätzlich Babylonische Krieger, indische und griechische Kolonnen.<sup>37</sup>

### Ich vergesse, was dahinter ist...

Trotz des großen Lernpensums fand der Schüler Engels genug Muße zum Zeichnen, zum Komponieren und zum kreativen Schreiben. Leider sind die meisten zwischen 1834 und 1836 entstandenen Jugendgedichte nicht überliefert. Das gilt insbesondere für die einem Zeitzeugen zufolge im »Wupperthaler Lesekreis«, einer Zugabe zur Barmer Zeitung, abgedruckten Gedichte. (Die Ausgaben dieser Zeitung vor 1836 sind nicht vollständig erhalten.) Ob die in den Nummern 46 und 47 des »Wupperthaler Lesekreises« veröffentlichte Übersetzung der Novelle *Die brasilianische Braut* von Caroline Elisabeth Sarah Norton von Friedrich Engels stammt, ist zwar sehr wahrscheinlich, aber nicht sicher.<sup>38</sup> Die Übersetzung aus dem Französischen ist mit »F.E.....« unterzeichnet – die fünf Punkte mögen für »ngels« stehen. Engels' Vorliebe für die romanischen Sprachen und seine guten Leistungen im Unterricht (»die französischen Klassiker übersetzt er mit Gewandtheit«, heißt es im Zeugnis), legen seine Urheberschaft nahe.

Am 12. März 1837 wurde Friedrich Engels in der unierten Heimatgemeinde Unterbarmen von Pfarrer Johann Wilhelm Leipold (1794-1842) konfirmiert. Über den Konfirmator, der in Engels Schriften mit keinem Wort erwähnt ist, vermerkt der Theologe Reinhart Seeger:

Dieser hat ihn sicher mit Treue und Sachlichkeit in die Christenlehre eingeführt, doch ohne ihn besonders mitzureißen oder ihm durch Besonderheiten aufzufallen. In seinen Schriften zeigt sich Leipold von dieser Seite. Er ist ein ehrbarer Vertreter der damaligen pietistischen Orthodoxie, dem die Einheit der Kirche am Herzen liegt. Ihm beginnt die Kirchengeschichte schon kurz nach der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradiese. [...] Er lehrt seine Schüler – nicht in der scharfzelotischen Weise, wie Krummacher es tat – die Rationalisten fliehen und den eigenen

Verstand verachten, denn er sei »ein armseliges kaltes Licht, ein Irrlicht, das in Sümpfe und Gruben verlockt«. Hier lernt Engels das Dogma von der Verbal-Inspiration und die Anfangsgründe der Apologetik, die behauptete, daß alle Aussagen der Bibel über die Natur geistgegeben und darum unantastbar seien.<sup>39</sup>

Während der Vorbereitungszeit auf die Konfirmation, die der Tod des geliebten Großvaters Bernhard van Haar überschattete, er war am 20. Februar 1837 gestorben, suchte nun Friedrich Engels seinen gewachsenen untergründigen Zweifel am Sinn des buchstabenstarrten Glaubens der biblischen Überlieferung mit »heiligem Ernst« zu erstickten. In einem Gedicht, das in den Wochen vor der Konfirmation entstand, fleht er geradezu inbrünstig:

Herr Jesu Christe, Gottes Sohn,  
 O steig herab von Deinem Thron,  
 und rette meine Seele!  
 O komm mit Deiner Seligkeit,  
 Du Glanz der Vaterherrlichkeit  
 Gib, daß ich Dich nur wähle!  
 Lieblich, Herrlich, Ohne Leide ist die Freude, wenn dort Oben,  
 wir Dich, unsern Heiland loben!

Gib, daß dereinst zu seiner Zeit,  
 wenn mich erfaßt des Todes Leid,  
 Ich fest an Dir mich halte;  
 daß ich, wenn mir das Aug' vergeht,  
 des Herzens Pulsschlag stille steht,  
 Ich froh in Dir erkalte!  
 Fortan wird dann Dich dort oben Mein Geist loben, ohne Enden  
 denn er ist in Deinen Händen.

O wär sie da, die Zeit der Lust,  
 wo ich an Deiner Liebesbrust  
 vom Tode soll erwarmen!  
 Dann seh' ich, Gott, ich dank es Dir,  
 die all', die waren theuer mir,  
 kann ewig sie umarmen!  
 Ewig, ewig, ewiglebend, vor Dir stehend, Dich zu sehen  
 Wird mein Leben neu erblühen.  
 Du kamst, die Menschheit zu erlösen,  
 vom Tod' sie zu befreien und Bösen,  
 zu bringen ihr Dein Glück und Heil.  
 Kommst Du nun herab zur Erden,  
 da wird durch Dich es anders werden,  
 da theilst Du jedem zu sein Theil.<sup>40</sup>

Überliefert ist auch der Denkspruch, der dem Primaner bei der Konfirmation mitgegeben wurde: »Ich vergesse, was dahinter ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgestreckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu« (Phil. 3, 13.14). Das »vorgestreckte

Ziel« hat Friedrich Engels auch sein Leben lang verfolgt – es hielt freilich eine andere Berufung vor, als 1837 von seinen Erziehern gewünscht und absehbar gewesen war.

Während der Primaner im Kontakt mit seinen Mitschülern und Freunden, Söhne von Fabrikanten, Beamten, Pastoren und Kaufleuten, seine Begabungen und Kräfte maß, während er dichtete und zeichnete und sich auf das Abitur vorbereitete, entschloss sich der Vater, die Firma *Caspar Engels Söhne* zu verlassen. Warum genau, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Da Friedrich Engels senior der tatkräftigste der Firmenerben war, könnte es etwa in Fragen der Geschäftsführung und auch Gewinnaufteilung zwischen ihm und seinen Brüdern Caspar III und August zu Auseinandersetzungen gekommen sein. Zwar hatte sich das Geschäft durchaus zufriedenstellend entwickelt, und konnten die drei Brüder Jahr um Jahr über sehr ansehnliche Gewinne verfügen, aber das allein befriedigte Friedrich Engels senior offenbar nicht. Jedenfalls reifte in ihm seit längerem der Wunsch, das Unternehmen zu vergrößern und zusätzlich direkt in die führende englische Baumwollindustrie zu investieren. Weil er vermutlich die beiden Brüder nicht für eine Unterstützung seiner Pläne gewinnen konnte, machte er sich auf die Suche nach einem geeigneten Geschäftspartner. Im Laufe des Jahres 1836 fand er ihn – es war der ihm seit 1821 bekannte, so tüchtige wie erfolgreiche, in England lebende Unternehmer Peter Albertus Ermen (1800-1889).

Am 7. November 1836 unterzeichneten die drei Brüder Engels nach vierzehnstündigen (!) Verhandlungen einen notariellen Teilungsvertrag, nach dem mit Wirkung vom 1. Mai 1837 die Immobilien geteilt und zum 31. Mai der Austritt von Friedrich Engels senior festgelegt wurde. Anfang des Jahres 1837 reiste dieser nach Manchester und schloss dort am 24. Februar einen Vertrag mit Peter Albertus Ermen, der ihn mit Wirkung vom 1. Juli 1837 zum Partner der neuzugründenden Firma *Peter Ermen & Co.* machte. Darüber hinaus entstand ein detaillierter Kontrakt »zur Gründung eines gemeinschaftlichen Fabrikgeschäftes zu Barmen«, in dem die Absicht festgelegt wurde, »zu Barmen eine Fabrik für Strickgarn und Nähzwirn aller Art unter der Firma *Friedr. Engels & Ermen* zu errichten«.

Der auf dem eigenen Grundstück im Barmer Bruch vorgesehene Bau einer Fabrik kam jedoch nicht zustande. Stattdessen kaufte Engels senior am 17. April 1837 das ehemalige Schnabelsche Hammerwerk an der Agger in der Gemeinde Engelskirchen samt Wassergerechtsamen an. Sein neuer Geschäftspartner Peter Albertus Ermen akzeptierte den ursprünglich nicht vorgesehenen Standort in Engelskirchen – natürlich nicht ohne die Absicherung durch einen Zusatzvertrag, der im Juli 1837 von beiden unterzeichnet wurde. Fehlte nur noch die Konzession des Kölner Regierungspräsidenten. Sie erfolgte am 25. September 1837, und damit an genau dem Tag, als Friedrich Engels junior, und zwar ein Dreivierteljahr vor dem Abitur, sein Abgangszeugnis vom Elberfelder Gymnasium erhielt.<sup>41</sup>

## Abgangs-Zeugniß

für den Primaner Friedrich Engels (No. 713), geboren den 28. November 1820 zu Unterbar-  
men, evangelischer Konfession, seit Herbst (den 20. Oktober) 1834 Schüler des Gymnasiums  
zu Elberfeld und zwar seit Herbst (17. Oktober) 1836 Mitglied der Prima deßselben, hat sich  
vorzugsweise während seines Aufenthaltes in Prima eines recht guten Betragens befließigt,  
namentlich durch Bescheidenheit, Offenheit und Gemüthlichkeit seinen Lehrern sich empfohlen,  
ingeleichen von guten Anlagen unterstützt ein rühmliches Streben, sich eine möglichst umfas-  
sende wissenschaftliche Bildung anzueignen, an den Tag gelegt, weshalb denn auch die Fort-  
schritte auf erfreuliche Weise hervortraten, wie solches die nachfolgende besondere Zusam-  
menstellung der einzelnen Lehrfächer bestimmter ausweist.

### I. Sprachen.

1. *Lateinisch.* Das Verständnis der betreffenden Schriftsteller, prosaischer wie poetischer Dikti-  
on, namentlich des Livius und Cicero, des Virgilius und Horatius, wird ihm nicht schwer,  
so daß er mit Leichtigkeit in den Zusammenhang größerer Ganze einzugehen, den Gedan-  
kengang mit Klarheit aufzufassen und mit Gewandtheit das Vorliegende in die Mutterspra-  
che überzutragen versteht. Weniger ist es ihm gelungen, des grammatischen Theiles sich  
mit durchgreifender Sicherheit zu bemächtigen, so daß die schriftlichen Arbeiten, obwohl  
nicht ohne sichtbares Fortschreiten zum Besseren, doch in grammatisch-stilistischer Be-  
ziehung noch manches zu wünschen übrigließen.
2. *Griechisch.* Er hat sich eine genügende Kenntniss der Formenlehre und der syntaktischen Re-  
geln, insbesondere aber eine gute Fertigkeit und Gewandtheit im Übersetzen der leichteren  
griechischen Prosaiker wie des *Homer* und des *Euripides* erworben und wußte den Gedan-  
kengang in einem platonischen Dialoge mit Geschick aufzufassen und wiederzugeben.
3. *Deutsch.* Die schriftlichen Aufsätze zeigten besonders in dem letzten Jahre ein erfreuliches  
Fortschreiten der allgemeinen Entwicklung; sie enthielten gute, selbständige Gedanken  
und waren meist richtig disponirt; die Ausführung hatte die gehörige Fülle, und der Aus-  
druck näherte sich sichtbar der Correctheit. Für die *Geschichte der deutschen National-  
Literatur* und die Lektüre der deutschen Klassiker legte E. ein rühmliches Interesse an den  
Tag.
4. *Französisch.* Die französischen Klassiker übersetzt er mit Gewandtheit. In der Grammatik  
besitzt er gute Kenntniße.

### II. Wissenschaften.

1. *Religion.* Die Grundlehren der evangelischen Kirche, desgleichen die Hauptmomente der  
christlichen Kirchengeschichte sind ihm wohlbekannt. Auch ist er in der Lectüre des  
N[eu]en T[estaments] (im Originale) nicht unerfahren.
2. In der *Geschichte* und *Geographie* besitzt derselbe eine genügende übersichtliche Kenntniß.
3. In der *Mathematik* hat E. im ganzen erfreuliche Kenntniße erlangt; er zeigte überhaupt eine  
gute Auffassungsgabe und wußte sich mit Klarheit und Bestimmtheit mitzuteilen.  
Dasselbe gilt
4. von seinen Kenntnißen in der *Physik*.
5. *Philosophische Propädeutik.* An den Vorträgen über empirische Psychologie nahm E. mit  
Interesse und Erfolg teil.

Der Unterzeichnete entläßt den lieben Schüler, der ihm infolge häuslicher Beziehungen insbesondere nahegestellt und in dieser Stellung durch religiösen Sinn, durch Reinheit des Gemüthes, gefällige Sitte und andere ansprechende Eigenschaften sich zu empfehlen bemüht war, bei seinem am Schluß des Schuljahres (den 15. September d. J.) erfolgten Übergange in das Geschäftsleben, das er statt früher beabsichtigten Studiums als seinen äußeren Lebensberuf zu wählen sich veranlaßt sah, mit seinen besten Segenswünschen. Der Herr segne und geleite ihn!

Elberfeld, den 25. September 1837.

*Dr. J. C. L. Hantschke*<sup>42</sup>

Friedrich Engels junior, der, wie sein Pensionsvater und Direktor hervorhob, studieren wollte, sah »sich veranlaßt«, ins Geschäftsleben einzutreten? – Natürlich nicht. Veranlasst sah sich vielmehr Friedrich Engels senior, der seinen Ältesten zwang, zum 15. September 1837 in seinem Barmer Geschäft eine kaufmännische Ausbildung zu beginnen. Michael Knieriem, der die Firmengeschichte von Ermen & Engels erforscht hat, erläutert die Gründe des Vaters:

Er wollte seinen Sohn so rasch wie möglich befähigen, ihn sowohl in Engelskirchen als eventuell auch schon in Manchester zu vertreten bzw. seine Interessen für ihn dort wahrzunehmen. Wie ernst es dem Senior damit war, beweist auch die Tatsache, dass er gemeinsam mit seinem Sohn Ende Juli 1838 erneut nach Manchester reiste. Die Bemühungen Friedrich Engels' senior, seinen Sohn in die Geschäfte zu integrieren, werden vor dem Hintergrund eines vehementen Hineindrängens der beiden jüngeren Ermen-Brüder leicht verständlich. Der Senior mußte, um nicht die Kontrolle zu verlieren, hier ein wirksames Gegenwicht schaffen.<sup>43</sup>

### **Kein Studium, aber eine Reise**

Das »Gegengewicht« Friedrich Engels junior fügte sich der väterlichen Autorität, gegen die er offenbar keine offene Auflehnung wagte. Sein Plan, Jura zu studieren und die Beamtenlaufbahn einzuschlagen – wie laut Gustav Mayer »die Familientradition berichtet« –, war damit gescheitert. Wenigstens blieb ihm auch als Kaufmannslehrling wider Willen die Möglichkeit, seine schriftstellerischen Ambitionen weiter zu pflegen. Während Engels senior mit aller Kraft den Grundstein für das neue deutsch-englische Industrie-Familienunternehmen legte, ließ Engels junior der Traum von einer literarischen Karriere nicht los. Einen gewissen Anschauungsunterricht für die Verbindung von Kontorarbeit und dichterischer Arbeit vermittelte schließlich der bereits zu einigem Ruhm gekommene Dichter Ferdinand Freiligrath (1810-1876), der seit Mai 1837 in einer Barmer Firma als Kontorist sein Geld verdiente und, wie gemunkelt wurde, »zwischen Journal und Hauptbuch« seine Verse schrieb. Der junge Engels schwärmte eine Zeitlang für Freiligrath und den ihm ergebenen Barmer Dichterkreis, kam mit ihm jedoch nicht in näheren Kontakt.

Die Gedichte, die der Lehrling wider Willen in der Barmer Kontorzeit von

Mitte 1837 bis Mitte 1838 schrieb und in ein Heft eintrug, das er seinem Freund Gustav Wurm zur Verwahrung übergab – an einem dem Vater zugänglichen Ort wollte er die Arbeiten nach den Erfahrungen mit den Ritterromanen offenbar nicht lagern –, sind bislang nicht aufgefunden worden. Unter seinen guten Freunden, mit denen er überwiegend schon aus der Stadtschulzeit bekannt war (mit einigen von ihnen kreuzten sich die Wege noch im späteren Leben), spielten neben Gustav Wurm die Gebrüder Friedrich und Wilhelm Graeber, Peter Jonghaus, Wilhelm Blank, Friedrich Plümacher, Gustav Heuser und F.W. Strücker eine wichtige Rolle. Mit ihnen traf er sich nach der Kontorarbeit zu literarisch angeregten Treffen, bei denen auch geraucht und »gezech« wurde, mit ihnen stand er in seinen Bremer Jahren in regem Briefkontakt.

Was Friedrich Engels junior auf dem »Comptoir« von Friedrich Engels senior zu erledigen hatte und lernte, ist nicht näher bekannt. Briefe exakt kopieren, Konten führen, Bilanzen aufstellen und Währungen umrechnen gehörte sicherlich dazu. Da der Vater die feste Absicht verfolgte, aus dem ältesten seiner Söhne einen geschäftsführenden Gesellschafter zu machen, sah er sich im Laufe des Frühjahrs 1838 nach einem geeigneten Unternehmen um, in dem Friedrich sich das notwendige Wissen aneignen konnte. Seine Wahl fiel auf die in Bremen ansässige Handelsfirma des Kaufmanns Heinrich Leupold. (Wie zielgerichtet Engels senior seine Söhne für die neuen Unternehmungen ausbilden ließ, zeigt auch der Werdegang der jüngeren Brüder des Juniors: Hermann erhielt eine Bankausbildung, Emil wurde Maschinenbauspezialist und Rudolf Textilfachmann.) Vermutlich hatte Pastor Georg Gottfried Treviranus von St. Martini in Bremen, der mit Friedrich Engels sen. schon länger in Kontakt stand und der den jungen Engels in Pension nehmen sollte und wollte, sein Gemeindemitglied Heinrich Leupold als Lehrherrn empfohlen.

Bevor nun für Friedrich Engels junior die Lehrjahre bzw. das verhasste »Krämerhandwerk« in der Fremde beginnen konnten, plante sein Vater noch eine gemeinsame Reise nach Manchester ein. Es war ihm zweifellos wichtig, seinen Ältesten mit der englischen Niederlassung des neuen Unternehmens sowie mit dem Geschäftspartner Peter Albertus Ermen näher vertraut zu machen. Am 22. Juli 1838 verließen die beiden Barmen und reisten mit einem Rheindampfer zuerst nach Rotterdam und von dort mit dem Raddampfer »Batavier« zum Port of London.

In seinem Reisebericht *Landschaften* (aus dem Jahr 1840) blickt der inzwischen deutlich selbstbewusstere junge Engels auf dieses erste große Erlebnis zurück:

Dann wieder die verdammten seeländischen Inseln, nichts als Schilf und Dämme, Windmühlen und glockenspielende Kirchturmspitzen, zwischen denen sich das Dampfboot stundenlang hindurchwindet! Aber nun, welch seliges Gefühl, wenn wir hinausfliegen aus den philiströsen Dämmen, aus der enggeschnürten, calvinistischen Orthodoxie in das Gebiet des freiwohenden Geistes! Helvoetsluys verschwindet, die Waalufer versinken rechts und links in den höher aufjubilenden Wellen, das sandige Gelb des Wassers verwandelt sich in Grün, und nun vergessen, was dahinten ist und mit frohem Herzen hinaus in die dunkelgrüne, durchsichtige Fluth! [...] Dann hänge Dich in die Taue des Bugspriets und schau' in die Wogen, wie sie vom Kiele zertheilt, den weißen Schaum weit hinaus spritzen über Dein Haupt, dann sich' über die

ferne, grüne Fläche, wo die schäumenden Wellenhäupter in ewiger Unruhe auftauchen, wo die Sonnenstrahlen aus tausend tanzenden Spiegeln in Dein Auge zurückfallen, wo das Grün des Meeres mit dem spiegelnden Himmelblau und Sonnengold zu einer wunderbaren Farbe verschmilzt, da entschwinden Dir alle die kleinlichen Sorgen, alle Erinnerungen an die Feinde des Lichts und ihre hinterlistigen Ausfälle, und Du gehst auf im stolzen Bewußtseyn des freien, unendlichen Geistes! [...] Die Sonne sinkt im Nordwest; links von ihr erhebt sich ein leuchtender Streif aus dem Meere, die Küste von Kent, das südliche Ufer der Themse. Auf der See liegen schon die Nebel der Dämmerung, nur im Westen ist, wie über den Himmel, auch über's Wasser, der Purpur des Abends ausgegossen; der östliche Himmel prangt in tiefem Blau, aus dem die Venus schon hell heraustritt; im Südwesten zieht sich lang am Horizonte Margate hin, in dessen Fenstern das Abendroth sich spiegelt, ein langer goldener Streif in zauberischem Lichte; und nun schwingt die Mützen und begrüßt das freie England mit freudigem Rufe und vollem Glase. Gute Nacht, auf fröhliches Erwachen in London!

Ihr, die Ihr über die Prosa der Eisenbahnen klagt, ohne je eine gesehen zu haben, laßt Euch fahren auf der, die von London nach Liverpool geht. Wenn es irgend ein Land giebt, das gemacht ist, auf der Eisenbahn durchflogen zu werden, so ist es England. Keine blendenden Schönheiten, keine kolossalen Felsmassen, aber ein Land voll sanfter Hügelwellen, das bei der englischen, nie ganz klaren Sonnenbeleuchtung einen wunderbaren Reiz hat. Man staunt über die mannichfachen Gruppierungen der einfachen Staffage; aus ein paar Hügeln, Feld, Bäumen, weidendem Vieh macht die Natur tausend anmuthige Landschaften. Eigenthümlich schön erscheinen die Bäume, mit denen alle Felder, einzeln und in Gruppen, besetzt sind, so daß die ganze Gegend etwas Parkähnliches erhält. Dann wieder ein Tunnel, der den Wagenzug für einige Minuten im Dunkel hält, und der in einen Hohlweg ausläuft, aus dem man plötzlich wieder in die lachenden, sonnigen Felder versetzt wird. Auf einmal führt der Weg auf einem Viadukt quer durch ein langes Thal; tief unten liegen die Städte und Dörfer, die Wälder und Wiesen, zwischen denen der Fluß sich hindurchschlängelt; rechts und links Berge, die im Hintergrunde verschwimmen, und über dem reizenden Thale eine zauberhafte Beleuchtung, halb Nebel, halb Sonnenschein – doch kaum hat man das wunderbare Gebiet überschaut, so ist man ihm in einen kahlen Hohlweg entrückt und hat Zeit, das magische Bild in der Phantasie neuzuschaffen. Und so geht es fort, bis die Nacht hereinbricht und der Schummer die schauensmatten Augen schließt.<sup>44</sup>

In London angekommen, schrieb Friedrich Engels senior umgehend einen Brief an seine Ehefrau nach Barmen. Da heißt es unter dem Datum des 26. Juli 1838:

Liebe Elise!

Soeben, Donnerstag morgen um 7 Uhr, sind wir hier glücklich angekommen, nachdem wir eine ungewöhnlich lange Ueberfahrt gehabt haben. Wir fuhren nämlich um ½ 1 Uhr Dienstag mittags von Rotterdam aus und blieben also ca. 42 Stunden auf dem Waßer. Die See war etwas stürmisch, jedoch ohne die mindeste Gefahr; der Aufenthalt kam dadurch, daß wir wegen niederm Waßer bei Helvelsluis [= Hellevoetsluis] und bei Margate die Anker auswerfen und lange still liegen mußten; es hat uns dieses einen vollen Tag geschadet.

Von der Seekrankheit haben wir beide nicht viel gespürt, wir haben fast die ganze Zeit im Bette gelegen, wodurch man ihr nach meiner Erfahrung am besten entgeht. Friedrich ist recht munter, wir haben, schon ehe wir unsre Bagage vom Zollhause hohlen konnten, einen weiten Spaziergang durch London gemacht.

Hoffentlich bist Du mit den Kindern auch recht wohl; in Manchester werden wir Nachricht von Dir bekommen, worin auch wohl viele Seiden-Verkäufe angezeigt werden. Diesmal wird wohl kein Aufschlag, wohl aber eher das Gegentheil zu befürchten seyn.

Wir sind wieder bei unserm alten Wirth, H[errn] Bacon, abgestiegen, wo ich einen deutschen Kellner angetroffen habe, was sehr angenehm ist. Durch die Verzögerung bei der Ueberfahrt werden wir uns nun wohl bis den 28. hier aufhalten und erst am 29., sonntags, nach Manchester fahren, doch hängt dies auch von der Abfahrt der Wagen ab.

Friedrich will noch ein paar Worte drunter schreiben. Küße die Kinder, und grüße die Mutter u[nd] Hannchen [Lipka, geb. van Haar], die bei Dir angekommen seyn werden.

Nun lebe recht wohl. Gott sey mit Dir u[nd] uns allen.

*Dein Friedrich*

Liebe Mutter!

Aus den obigen Zeilen des Vaters wirst Du ersehen haben, daß es uns bis jetzt im ganzen noch recht gut gegangen hat. Ich bin aber so verwirrt von der Seefahrt – es ist mir, als wenn der Boden unter mir schwankte – und dem Getöse um mich herum, daß ich Dir nicht viel schreiben kann. Ich bin in eine ganz neue Welt versetzt. Lebe recht wohl, und grüße alle recht herzlich von

*Deinem Friedrich<sup>45</sup>*

Vater und Sohn blieben drei Tage in der britischen Hauptstadt, die den jungen Friedrich sicherlich ungemein beeindruckte. Am 29. Juli nahmen sie den Zug nach Manchester, wo sie gegen Mitternacht eintrafen. Am 1. August unterzeichnete der Senior in Gegenwart seines Juniors einen Zusatzvertrag mit Peter Albertus Ermen, der im Wesentlichen eine Verlängerung des gemeinschaftlichen Geschäfts auf 15 Jahre – also bis 1852 – vorsah. Am gleichen Tag wurde die Firma durch öffentliches Zirkular in *Ermen & Engels* umbenannt.

Am 5. August verließen die beiden Manchester, fuhren mit dem Zug zurück nach London und von dort – am 7. August 1838 gegen Mitternacht – mit dem englischen Dampfschiff »Countess of Lonsdale« weiter nach Cuxhaven (Amt Ritzebüttel). Als sie den deutschen Hafen an einem Freitag, am 10. August 1838 gegen 5 Uhr morgens erreicht hatten, warteten sie im bequemen Bade- und Logierhaus gleich neben dem Leuchtturm bei der Alten Liebe auf das private Fuhrwerk, das sie nach Bremen bringen sollte.<sup>46</sup> Die sich anschließende Fahrt führte über sandige Wege zunächst nach Bremerhaven – allein die Bewältigung dieses Streckenabschnittes dauerte gute fünf Stunden. Was wunder, dass Vater und Sohn Engels erst abends gegen 19 Uhr die Hansestadt erreichten.

Nachdem die Kutsche die beiden klassizistischen Wachthäuser der Ansgariitor-Wache passiert hatte, dauerte es nicht mehr lange, bis Vater und Sohn den Domshof erreicht hatten, wo sie im Hotel »Stadt Frankfurt« abstiegen. Das nach dem Sitz des Deutschen Bundes benannte Hotel zählte damals mit dem benachbarten »Lindenhof« zu den vornehmsten Bremens. Im August 1826 hatte hier Wilhelm Hauff, der Verfasser der *Phantasien im Bremer Ratskeller*, genächtigt; im Juni 1830 Nicolo Paganini an-



*Das neue Badehaus in Cuxhaven*

lässlich seiner Konzerte in der Hansestadt. Der fünfachsig Bau des »Stadt Frankfurt« hatte im Erdgeschoß fünf beheizbare Zimmer, drei Kammern und eine Kaffeeküche, im ersten Stock acht beheizbare Zimmer und eine Kammer, im zweiten Stock elf beheizbare Zimmer und drei Kammern, im dritten Stock zehn beheizbare Zimmer und zwei Kammern sowie auf dem Boden fünf Dachkammern. Der Speisesaal und weitere Zimmer waren im Nebengebäude eingerichtet.<sup>47</sup> In welchen Räumen sich »F. Engel sen. u. F. Engel jun. v. Barmen« aufhielten, lässt sich nicht mehr feststellen. Auch meldete die »Bremer Zeitung« unter der Rubrik »Angekommene Fremde – In der Stadt Frankfurt« die beiden als am 11. August 1838 angekommen, obwohl sie offenbar bereits am 10. August abends ihre Zimmer im Hotel bezogen hatten.<sup>48</sup>

Über ihre Anreise und die ersten Stunden in Bremen berichteten Friedrich Engels sen. an seine Ehefrau Elise und Friedrich Engels jun. an seine Mutter in Barmen:

Bremen, 11. August 1838

Liebe Elise!

Gestern abend sind wir hier Gott sey Dank gesund und wohl angekommen, und ich eile, Dich davon mit der ersten Post zu benachrichtigen. Zu unsrer Freude fanden wir hier einen Brief von Dir, woraus wir sehen, daß es im allgemeinen dort gut geht, was uns auch M[athilde] Treviranus gestern schon sagte. Ich bedaure nun, nicht aus Manchester noch an Dich geschrieben zu haben, da ich bemerke, daß Du in einiger Unruhe bist; allein Du wußtest uns dort gut aufgehoben, und so hielten wir es bei meiner vielen Arbeit für beßer, Dich lieber über den Tag unserer Seefahrt in Ungewißheit zu lassen.

Die Reise von London nach Cuxhaven war sehr gut und ziemlich rasch, wir machten nämlich die Ueberfahrt in 43 Stunden statt der 8-10 Tage, was im Winter und bei ganz stürmischem Wetter wohl der Fall sein kann. Wir haben, ein bischen Seekrankheit abgerechnet, eine ganz angenehme Reise gehabt und sind ganz vergnügt trotz dem entsetzlichen Wetter. (Meine armen Ziegelsteine und Hafer!!) Die Ruhe am festen Lande thut uns sehr wohl, so daß wir heute morgen bis 10 Uhr schliefen und der gute Pastor Treviranus uns noch im Bette traf. Deshalb kann mein Brief auch nur kurz seyn, da wir die Zeit nun nutzen müßen.

Dem Fr.[iedrich] Strücker danke für seine Briefe, die mich sehr interessirten.<sup>49</sup> Es ist wahr, wenn es regnen soll, muß der Loh in den Springen seine Wiese mähen,<sup>50</sup> und wenn die Seide aufschlagen soll, muß ich nach England reisen! Wer hätte das denken sollen? In London habe ich ziemlich Grege<sup>51</sup> gekauft, etwa 30 Ballen zu ziemlich billigen Preisen; sage Strücker nichts von der Zahl, damit solche nicht bekannt wird. In Manchester bin ich auch mit dem Geschäft recht zufrieden; es geht alles sehr regelmäßig, doch darüber bald mündlich. Für Eduard [von Griesheim] habe ich die Stelle ausgemittelt, er muß sogleich abreisen; ich schreibe heute nach Hamm, daß er gegen [den] 18ten Aug[ust] nach Barmen kommt, um die Mutter [Franziska van Haar], Hannchen<sup>52</sup> und Dich noch zu sehen und seine Instruktionen von mir zu empfangen. Hier werde ich nicht lange bleiben und am Montag oder Dienstag abreisen. Friedrich wird noch etwas schreiben.

Nun adieu, liebe Elise, ich freue mich, Dich bald wieder zu sehen.

Grüße die Mutter, Hannchen, u[nd] küße die Kinder.

*Dein Friedrich*

Liebe Mutter!

Wie Du aus des Vaters Brief wirst ersehen haben, war unsere Reise ziemlich glücklich, und ich will Dir nur noch einige Worte über das Einzelne hinzufügen. In London blieben wir drei Tage und reisten den vierten, es war ein Sonntag, morgen werden es vierzehn Tage, ab. Am Abend

waren wir gegen 12 Uhr in Manchester. Dort blieben wir bis zum nächsten Sonntag, wo wir wieder nach London reisten. Montag und Dienstag blieben wir dort, gingen zu den Maklern, besahen noch einiges Merkwürdige und gingen Dienstag abend etwas vor zwölf auf das Schiff. Den andern Morgen waren wir schon in der See; der Vater wurde leider bald seekrank und legte sich schon vor Mittag zu Bette; ich blieb ganz wohl, aber wenn ich was aß, mußte ich es gleich wieder von mir geben. Endlich gegen abends sieben Uhr fühlte auch ich anhaltende Uebelkeit und legte mich gleichfalls nieder; den andern Tag stand ich gegen 3 oder 4 Uhr nachmittags wieder auf, aß etwas, das mir gut bekam, und einige Stunden nachher stand der Vater auch auf. Als es dunkel wurde, sahen wir die Leuchthürme an der deutschen Küste, und wenn wir noch eine Stunde gefahren hätten, hätten wir schon ans Land gehen können. Aber der Lootse wollte nicht weiter fahren, weil er die Untiefen fürchtete, und so blieben wir die Nacht über liegen. Am andern Morgen aber waren wir um 5 Uhr in Cuxhaven, fuhren gleich durch einen Theil der Lüneburger Heide nach Bremerhafen und kamen abends sieben Uhr in Bremen an. Nach einigem Umkleiden gingen wir noch eben zu Treviranus, fanden ihn aber nicht zu Hause; er kam aber heute morgen und fand uns, wie Du gelesen haben wirst, im Bette. Jetzt sind wir im Begriffe hinzugehen. Wir essen heute mittag da, darum schließe ich. Grüße alle recht herzlich von mir, auch die Großmutter und die Tante, und lebe recht wohl.

Dein treuer Sohn

*Friedrich*<sup>53</sup>

Die Reise von Cuxhaven nach Bremen führte natürlich nicht durch die Lüneburger Heide. Vermutlich hatte der Junior die wohl vom Senior zunächst in Aussicht gestellte Schiffsweiterreise elbeaufwärts bis Hamburg mit sich anschließender Postkutschenfahrt durch die Lüneburger Heide nach Bremen zu sehr »verinnerlicht«. Der ungelenk-schülerhafte Rapport in den beiden Briefen an seine Mutter war sicherlich der als übermächtig empfundenen Gegenwart des Vaters geschuldet. Nachdem der Senior am 15. August 1838 die Freie Reichs- und Hansestadt verlassen und nach Barmen zurückgekehrt war, schrieb der Junior jedenfalls entschieden flottere und gewandtere Briefe. Hier begann nun die für die Entwicklung seiner fundamentalen Kapitalismus- und Religionskritik entscheidende Bremer Zeit.

## Aus- und Weiterbildung in Bremen (1838 – 1841)

Die publizistische und polit-ökonomische Biographie Friedrich Engels' begann 1838 in Bremen. Hier startete er einen regen Briefwechsel, hier kaufte und las er »unbeaufsichtigt« aktuelle Literatur, Streitschriften und Journale, hier beschäftigte er sich immer intensiver mit den Fragen der Zeit,



*Friedrich Engels 1840*

hier vertiefte er sich in politische, wirtschaftliche, technische, literarische, philosophische und religiöse Themen, hier schloss er sich der politisch-literarischen Bewegung des Jungen Deutschland an, hier entwickelte er sich zum Junghegelianer, hier beging er – rein journalistisch, versteht sich – gleich zwei Vatermorde (am eigenen wie am »Adoptivvater« Treviranus), hier entwickelte er eine für sein Alter erstaunliche Beobachtungsgabe und klare Urteilskraft, hier schärfte und schliff er seinen Stil, hier trieb er Sport und duellierte sich und hier kostete er so ziemlich sämtliche weltliche Genüsse aus, die damals offeriert wurden. (Ob darunter auch eine Liebschaft war, wie es z. B. der Fernsehfilm *Flug des Falken* unterstellt,

ist eine der Fragen, auf die es keine quellengestützte Antwort gibt.)

Die in Teil II chronologisch abgedruckten Engelschen Schriften ermöglichen den Nachvollzug des Reifeprozesses des jungen Barmers in der Hansestadt auf nahezu minutiöse Weise. Um dieses Leseerlebnis nicht zu konterkarieren, habe ich bei den folgenden Kapiteln Schwerpunktsetzungen vorgenommen. Sie liefern notwendige Zusatzinformationen und sollen dazu beitragen, die konkreten Bedingungen für Friedrich Engels' so rapide wie bemerkenswerte Entwicklung in Bremen zu erhellen. Darüber hinaus werde ich die in seinen Schriften erkennbaren literarischen und weltanschaulichen Positionsverschiebungen hervorheben und kommentieren.

### Hinaus in die freie Welt

Im Winter 1840 erschien in der Zeitschrift »Telegraph für Deutschland« (TfD) ein in Bremen niedergeschriebener Aufsatz des jungen Engels alias Friedrich Oswald über »Siegfrieds Heimath«. In diesem, gleichsam als Rückblick auf die bis dahin und fern des Elternhauses bzw. der »Burg seines Vaters« genommene Entwicklung zu lesenden Essay, lässt der Unternehmersohn keinen Zweifel daran, worum es für ihn zukünftig gehen würde (und die Zensur ließ die Zeilen erstaunlicherweise durchgehen):

Wir fühlen Alle denselben Thatendurst, denselben Trotz gegen das Herkommen in uns, der Siegfrieden aus der Burg seines Vaters trieb; das ewige Überlegen, die philiströse Furcht vor der frischen That ist uns von ganzer Seele zuwider, wir wollen hinaus in die freie Welt, wir wollen die Schranken der Bedächtigkeit umrennen, und ringen um die Krone des Lebens, die That. Für Riesen und Drachen haben die Philister auch gesorgt, namentlich auf dem Gebiete von Kirche und Staat. Aber das Zeitalter ist nicht mehr; man steckt uns in Gefängnisse, Schulen genannt, wo wir statt selber um uns zu schlagen, das Zeitwort: schlagen, so recht zum Spott durch alle Modi und Tempora griechisch durchconjugiren müssen, und wenn man uns aus der Disciplin losläßt, so fallen wir der Göttin des Jahrhunderts, der Polizei, in die Arme. Polizei beim Denken, Polizei beim Sprechen, Polizei beim Gehen, Reiten und Fahren, Pässe, Aufenthaltskarten und Douanenscheine – es schlage der Teufel Riesen und Drachen todt! Nur den Schein der That haben sie uns gelassen, das Rappier statt des Schwertes; und was soll alle Fechterkunst mit dem Rappier, wenn wir sie nicht mit dem Schwerte anwenden dürfen?<sup>1</sup>

Friedrich Engels lebte von der dritten Augustwoche 1838 bis Ende März 1841 in der Freien Reichs- und Hansestadt Bremen. Seine Privatadresse lautete: St. Martini Kirchhof Nr. 2; seine Kontoradresse: Martinstraße Nr. 11. Dieser Aufenthalt wurde lediglich durch eine vierwöchige Reise in die Heimat im Mai/Juni 1840 unterbrochen. Grund genug, genauer hinzuschauen – und zwar insbesondere im Hinblick auf die Bezugspersonen und zeitgenössischen Rahmenbedingungen, die dem lebenslustigen jungen Sohn aus gutem Hause und Kommis offenbar darin bestärkten, sich zu einem, wie er es formulierte, »frevelhafte F. Engels, der gegen das Bestehende raisonirt«, zu mausern.<sup>2</sup> Nicht zuletzt einem vielzitierten Marxschen Satz entsprach Engels in der Hansestadt nach Kräften: »Die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik.«

Seinen Pensionseltern, dem Pastor primarius Georg Gottfried Treviranus und dessen Gattin Catharina Mathilde, begegnete der junge Friedrich Engels am 11. August 1838, einem Sonnabend, das erste Mal. Gehört hatte er von der Familie Treviranus sicherlich bereits einiges, war doch sein Vetter Karl Engels (1817-1840), der zweite Sohn von Johann Caspar Engels III, von 1835 bis 1837 im Hause des Pastors untergebracht gewesen. Das belegt ein Brief von Treviranus, in dem es heißt: »Zu meinen Hausgenossen gehört auch [...] Karl Engels aus Barmen, Snethlages Neffe, der an Lürmans Comptoir ist und in meinem Hause wie ein Sohn und Bruder sich hält.«<sup>3</sup>

Karl Wilhelm Moritz Snethlage, der Unterbarmer Pastor und spätere Oberhofprediger in Berlin, hatte in der Tat die Unterbringung seines Neffen Karl Engels in Bremen arrangiert, und das lag schon deshalb nahe, weil ihn mit Georg Gottfried Treviranus (1788-1868) eine enge Freundschaft verband. Sie hatte sich im Sommer 1820 entwickelt, als Snethlage 14 Tage in Bremen weilte. In diesen Tagen, vermerkt ein Biograph, suchte er »gern den jungen Pastor an St. Martini auf; zwischen Beiden knüpfte sich bald ein solches Freundschaftsbündniß, das in seiner Tiefe und Innigkeit sich selten anderswo finden mag.«<sup>4</sup> Von Treviranus selbst sind die Zeilen überliefert: »Ich darf es ja wohl sagen, ich habe nie einen Menschen mehr in dem Herrn geliebt als ihn, das Leben in Christo war mir nie so lebendig anregend nahe gekommen [...].«<sup>5</sup>

Verheiratet war Karl Snethlage mit Friedrichs Tante Louise Engels (1799-1845). Er hatte sie vor der 1821 erfolgten Eheschließung im Haus des Lengericher Pfarrers

Jacob Kriege kennen und lieben gelernt, wo sie als Gehilfin und Gesellschafterin der Pfarrersfrau Adelheid (geb. Müller) wirkte, die aus Bremen stammte. Georg Gottfried Treviranus wiederum hatte die Familie Kriege und den »Tecklenburger Kreis« im Sommer 1823 besucht und bezeichnete Adelheid Kriege, nachdem sie in den 1830er Jahren als Witwe zurück nach Bremen gezogen war, als seine »älteste Freundin«. (Der Großneffe der Kriege, Hermann Kriege (1820-1850), fand übrigens 1845 bei Friedrich Engels in Barmen Zuflucht vor der preußischen Polizei. Bei der Gelegenheit las er auch die von Engels gerade für den Druck vorbereitete Arbeit *Die Lage der arbeitenden Klasse in England.*) »Treviranus hat nichts versäumt, um diese Freundschaft lebendig zu erhalten«, kommentiert Walter Schäfer dessen Beziehung zu Snethlage:

Dazu gehörte nicht nur die Korrespondenz mit ihrer romantisch überströmenden Vertraulichkeit, dem laufenden Bericht über die religiöse Erneuerung im Vaterlande, dem theologischen Gespräch [...]. Die Freunde waren vielmehr auch darauf bedacht, sich häufig zu sehen, zu besuchen, den Urlaub miteinander zu verleben und »sich am Herzen zu liegen«. So kommt Treviranus bald dazu, das Wuppertal und vor allem die Gemeinde Unterbarmen kennenzulernen, an der Leipoldt und Snethlage im Pfarramt stehen. Und damit tritt er auch dem dortigen Verwandtschafts- und Freundschaftskreise näher und lässt sich, hilfsbereit wie er ist, gern um Dienste bitten, besonders, wenn er sie Snethlage zuliebe erfüllen kann.<sup>6</sup>

Als Karl Snethlage seinen Freund Treviranus bat bzw. das Anliegen von Friedrich Engels sen. unterstützte, sich seines Patenkindes Friedrich anzunehmen, ließ sich der nicht lange bitten. Warum Lürmans Comptoir<sup>7</sup> nicht erneut für die kaufmännische Ausbildung gewählt wurde, ist nicht bekannt. Für den erfolgreichen Kaufmann und sächsischen Konsul Heinrich Leupold sprach sicherlich dessen umfassende Kenntnis im Leinen- und Großhandel oder auch eine – allerdings nicht konkret nachweisbare – bereits bestehende geschäftliche Verbindung mit Friedrich Engels sen.<sup>8</sup>

Ob sich Vater und Sohn Engels bei Heinrich Leupold und dessen Familie bereits am 11. August vorstellten oder zu einem späteren Zeitpunkt, ist nicht überliefert. Auf der Hand liegt, dass sie den Konsul am Sonntag in der St. Martinikirche begrüßen konnten, wo Georg Gottfried Treviranus in der Regel ab 9 Uhr und 15 Uhr predigte, und auch, dass sie am späten Nachmittag von Leupolds in deren (direkt der Kirche gegenüberliegendem) Patrizierhaus Martinistraße Nr. 11 empfangen und bewirtet wurden. Was genau in den ersten 14 Tagen nach Friedrich Engels' Ankunft in Bremen passierte, konnte ich nicht ermitteln.

Friedrich Engels lebte in seiner Bremer Zeit zwei Leben – das eines freundlich zugewandten, warmherzigen Kommis, Logiorgastes und trinkfesten Zechgesellen sowie das anonym bzw. unter Pseudonym geführte, geistige Parallelleben als literatur-, gesellschafts- und religionskritischer Literat und Journalist. Für ersteres war der Sohn einer angesehenen und ökonomisch abgesicherten Unternehmerfamilie bestens vorbereitet und sozialisiert worden – er hatte gute Manieren, verfügte über ausreichend Selbstbewusstsein und Charme im Umgang mit seinem Prinzipal wie auch mit seinen bremischen »Adoptiveltern« und bremischen Philistern, und er war diszipliniert genug, die ihm abverlangten, ungeliebten kaufmännischen Herausforderungen

– »Fakturabücher und Konti« – korrekt zu meistern. Für letzteres war er ebenso gut präpariert durch die ihm eigene Neugier, schnelle Auffassungsgabe und Gradlinigkeit, durch vielfältige geistige Anregungen durch seinen gelehrten Großvater Gerhard Bernhard van Haar und Schullehrer wie etwa Johann Christoph Heinrich Clausen, durch die frühe und unmittelbare Anschauung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Manufakturarbeiter im Wuppertal und nicht zuletzt durch seine künstlerisch-literarische Begabung. »Die Vielfalt der Gewerke, der Geräte und Maschinen, der landwirtschaftlichen Arbeiten, die das Engelsche Unternehmen in einer eng begrenzten Eigenwelt bot,« verdeutlicht Michael Knieriem,

förderten Engels' Kenntnisse. Verbunden mit seinem Talent zu schreiben, war dies die beste Voraussetzung für seine literarisch-journalistisch anschaulichen Aufsätze. Damit unterschied sich Friedrich Engels jun. von den meisten Artikelschreibern seiner Zeit. Engels genießt später nicht zu Unrecht auch den Ruf, der Didaktiker der Ideen der Arbeiterbewegung zu sein. Durch die konkrete Anschauung und die Schaffung eines Verständnisszusammenhanges erfuhr seine ohnehin vorhandene Begabung eine deutliche Förderung.<sup>9</sup>

Durchaus erstaunlicherweise beherrschte der Kommis Friedrich Engels die Kunst, sich hinsichtlich seines geistigen Parallellebens in Bremen nicht in die Karten schauen zu lassen. So entging seinen Pensionseletern, dem pietistischen Ehepaar Treviranus, zweifellos völlig, zu wessen Geistes Kind ihr Logiergast sich im Laufe der zweieinhalb Jahre mauserte, wie er von dem ihm wohl blind als unumstößlich unterstellten orthodoxen Bibelglauben abfiel. Auch sein pietistischer Lehrherr und königlich-sächsische Konsul Leupold hatte, so scheint es, nicht den leisesten Schimmer von den kritischen religions-, literatur- und polit-ökonomischen Anschauungen, die der Zögling aus Barmen auf seinem Kontorbock entwickelte und – bei jeder sich bietenden Gelegenheit – schriftlich ausarbeitete.

Obwohl Friedrich Engels, wie er seinem Freund Wilhelm Graeber offenbarte, in der Hansestadt einen »renommistischen studiosistischen Anhauch« pflegte<sup>10</sup> – sozusagen als Ausgleich dafür, was ihm sein Vater verweht hatte: das ersehnte (Jura?-) Studium an einer Universität – renommierte er öffentlich in keinster Weise mit dem guten Ruf, den er ab 1839 unter dem Pseudonym Friedrich Oswald bei Lesern, Redakteuren und Herausgebern gewann und zementierte. Der von einer gehörigen Portion Selbstbeherrschung begleitete autodidaktische Studier- und Schreibeifer korrespondierte mit einer für einen tatenfrohen jungen Mann sicherlich nicht leicht zu wahrenden Disziplin beim konsequenten öffentlichen Verschweigen der Hervorbringungen seines zweiten Ichs. Lediglich seinen besten Schulfreunden gegenüber, auf deren Verschwiegenheit er sich verlassen konnte, verheimlichte er seine religionskritischen Gedanken und literarischen Erfolge nicht.

Offensichtlich wollte Friedrich seinem als übermächtig empfundenen Vater keinen Anlass geben, ihm allzu frühzeitig auf die geistige Spur zu kommen. Im Übrigen war er noch nicht volljährig – gemäß der preußischen Gesetzgebung unterlag er formal erst ab dem 24. Lebensjahr (also dem 28. November 1844) nicht länger der elterlichen

Erziehungsgewalt. Sowohl Pastor Treviranus wie auch Konsul Leupold hätten jedenfalls sicherlich keine Sekunde gezögert, Engels senior umgehend von den »Verfehlungen« des ihnen schutzbefohlenen Juniors zu unterrichten – und, wer weiß, die Konsequenzen wären allemal drastisch, die ungestörte und freie Entwicklungschance in Bremen umgehend beendet gewesen. Zwar vermisste der empfindsame Friedrich seine Freunde und wäre lieber in Berlin oder Bonn gewesen, wo sie studierten; außerdem war Bremen wahrlich nicht der Nabel der literarischen Welt. Aber dem beruflich erfolgreichen Vater, der lange versuchte, seinen Junior permanent zu kontrollieren, offen Paroli zu bieten – nein, das konnte und wollte Engels junior (noch) nicht. Insbesondere nach Friedrichs Bremer Zeit ließ ihn der Senior streng überwachen, »damit er keine gefährlichen Schritte unternimmt«. <sup>11</sup> Wie wir wissen, vergebens: Als ihn der Vater im Winter 1842 nach Manchester schickte, machte sein Junior genau das, was er verhindern wollte – er ging die »gefährlichen Schritte« und wurde Sozialist.

### **Man vermißt Euch doch sehr...**

Aus Engels' Bremer Zeit sind bisher mehr als 40 eigenhändig geschriebene Briefe (teilweise mit literarischen Anlagen und Zeichnungen versehen) sowie über 30 von ihm verfasste, zumeist unter Pseudonym veröffentlichte, literarische und publizistische Arbeiten nachgewiesen und der Nachwelt zugänglich gemacht worden. Die von mir in Teil II gewählte chronologische Zusammenstellung dieser erhaltenen schriftlichen Äußerungen ermöglicht den Nachvollzug seines rapiden intellektuellen, geistigen und sozialen Entwicklungsprozesses in den Mauern der alten Hansestadt. <sup>12</sup> Sie ermöglicht nicht zuletzt den Nachvollzug der Arbeits- und Themenerschließungsmethoden des jungen Engels. So hat er in den Briefen – vor allem in den an die Brüder Friedrich und Wilhelm Graeber gerichteten – die seinen Veröffentlichungen zugrunde liegenden Vorarbeiten vielfach »angespielt«.

Leider ist von dem lebhaften Briefwechsel, den Friedrich Engels in seiner Bremer Zeit mit weiteren Wuppertaler Schul- und Jugendfreunden führte (und die er gegenüber Marie und den Brüdern Graeber erwähnt), bis heute nichts aufgefunden worden. Auch die an ihn gerichteten Schreiben sind wohl für immer verloren. Das gilt insbesondere für die Freunde Peter Jonghaus, Gustav Wurm, Friedrich Plümacher, Gustav Heuser und Johann Wilhelm Jakob Blank.

Über den wachsenden Zweifel an dem ihm in der Kindheit vermittelten und vertraut gewordenen Erweckungsglauben des Wuppertaler Pietismus bzw. generell über sein »inneres Erleben in Bremen« (Mayer), geben Engels' Briefe an die beiden »teuren« Jugendfreunde Friedrich und Wilhelm Graeber Zeugnis. Ihnen gegenüber verrät er auch, was er neben den Feinissen des Kaufmannsberufes noch erlernte: das Publizieren unter Pseudonym, denn sonst käme er »in höllische Schwulitäten«. Die Briefe an die Graebers spiegeln getreulich die Etappen seiner weltanschaulich-politischen

Entwicklung; sie belegen nicht zuletzt, wie vereinsamt sich Friedrich streckenweise in Bremen fühlte, wie sehr er den alltäglichen Kontakt mit seinen – überwiegend einem Universitätsstudium nachgehenden – Freunden aus dem Wuppertal und dem »Literaturkränzchen« vermisste.

Da Friedrich Engels – wie damals üblich – auch am Sonntag, und zwar bis zur Mittagsstunde, im Kontor »ochsen« musste, und die Verkehrsverhältnisse und -mittel keine schnellen Ortswechsel zuließen, hatte er nicht die Möglichkeit wie heutige junge Menschen, Freunde in fern gelegenen Universitätsstädten »mal eben« zu besuchen. Eben deshalb pflegte er während seiner Bremer Zeit einen regen brieflichen Austausch mit den ehemaligen Mitschülern. Einen Monat nach seiner Ankunft in der Hansestadt lässt er sie wissen:

Meine cari amici, man vermißt Euch doch sehr! wenn ich dran denke, wie ich oft in Eure Kammer trat, und da saß der Fritz so behaglich hinterm Ofen mit seiner kurzen Pfeife im Munde, und der Wilm in seinem langen Schläfer rauschte durch die Kammer und konnte Nichts rauchen als 4-pfennigs Cigarren, und riß Witze, daß das Zimmer bebte, und dann rührte sich der gewaltige Feldmann, gleich dem [blonden Menelaos<sup>13</sup>], und trat herein, und dann kam der Wurm im langen Rock, mit dem Stock in der Hand, und es wurde gezechet, dann ist der Teufel los, und jetzt muß man sich mit Briefen abfinden – es ist infam. Daß Ihr mir aber auch von Berlin aus tüchtig schreibt, ist constat und naturaliter; die Correspondenz dahin bleibt auch nur einen Tag länger unterwegs als nach Barmen. Meine Adresse wißt Ihr; sonst ist es auch einerlei, denn ich habe mit unserm Briefträger schon so genaue Bekanntschaft gemacht, daß er mir die Briefe immer aufs Contor bringt. Honoris causa könnt Ihr aber doch allenfalls draufschreiben: St. Martini Kirchhof No. 2. Diese Freundschaft mit dem Briefträger rührt daher, daß unsre Namen ähnlich sind, er heißt Engelke.<sup>14</sup>

Von Engelke – im Bremer Adressbuch damals geführt als: »Dietrich Heinrich Engelke, Briefbesteller, Bürgerstraße No. 8« – sind keine Lebenserinnerungen überliefert, die Aufschluss über die Art der »Freundschaft« mit Engels geben könnten. Und was ist über die Freunde und Bekannten aus der Heimat bekannt geworden? Der Reihe nach. Da wären zunächst einmal die beiden Söhne von Franz Friedrich Graeber (1784-1857), Pfarrer der reformierten Kirche in Barmen-Gemarkte:

*Wilhelm Heinrich Graeber* (1820-1895), Spitznamen: »Wilm«, »Guilelmus«, »Guglielmo«, »Guillermo«, »Guilherme«. Er war ein unmittelbarer Mitschüler am Elberfelder Gymnasium und studierte nach dem Abitur ab 1839 Theologie in Bonn und Berlin. 1841 kam die zunächst enge Freundschaft mit Engels völlig zum Erliegen. Wilhelm Graeber wurde Pfarrer in Elberfeld und Eickel. In seinen letzten Amtsjahren wirkte er bis 1893 als Superintendent in Essen.

*Friedrich Christian Ludwig Graeber* (1822-1895), Spitzname: »Fritz«. Auch er war ein Mitschüler von Engels, blieb bis zum Abitur 1838 am Elberfelder Gymnasium, studierte in der Folgezeit Theologie in Bonn und Berlin und wurde schließlich Pfarrer, später Superintendent in Issum (Kreis Geldern). Auch mit Friedrich Graeber währte Engels' Freundschaft nur bis 1841, und das gilt – mit einer

Ausnahme – auch für seine anderen, zunächst emsig brieflich gepflegten Schulfreundschaften. Etwa mit:

*Gustav Wurm* (1819-1888), Spitzname Vermicul. Er machte 1838 Abitur, studierte in der Folgezeit in Bonn und Berlin Philosophie und wirkte anschließend beruflich als Philologe und Schullektor in Mettmann;

*Gustav Feldmann* (1820-?), ein Mitschüler am Elberfelder Gymnasium, war der Sohn eines Faßbinders. 1838 bestand er das Abitur und begann ein Jurastudium in Heidelberg und Bonn. Im April 1840 wechselte er an die Berliner Universität. Er wurde später Kammerpräsident in Saarbrücken und lebte von 1859 an in Düsseldorf;

*Peter Jonghaus* (1816-1884), ein Mitschüler, der in Berlin und Bonn Theologie studierte und später Pastor in Essen wurde. Engels schreibt über ihn im April 1839: »Gott segne dem dicken Peter seine Studia militaria.«<sup>15</sup>

*Friedrich Plümacher* (1819-1905), der 1839 das Abitur am Elberfelder Gymnasium bestanden hatte und in der Folgezeit Theologie an der Berliner Universität studierte. Obwohl Engels dessen »Prädestinationsfanatismus« gegen den Strich ging, fand er an ihm zunächst einen, mit dem er »reden konnte«. Auch die Freundschaft mit Friedrich Plümacher währte nur bis zu Beginn der 1840er Jahre. Von 1845 an wirkte Plümacher als Pfarrer in Otzenrath und ab 1851 in Neviges, wo er von 1879 bis zu seiner Emeritierung 1891 als Superintendent fungierte. Laut Karl de Haas (1817-1875) vom Elberfelder Literaturkränzchen, mit dem sich Engels in Berlin häufiger traf, war Plümacher »ein sehr guter Mensch, von vortrefflichem kritischen Verstande, auch nicht unbedeutender Dichter, besonders im komischen Fache, er bedarf sehr der Anregung. Liest sehr gut, besonders falsche Charaktere.«<sup>16</sup>

Nur am Rande erwähnt wird Friedrich Wilhelm Strücker, Lehrling und dann Angestellter der Firma *Friedr. Engels & Co.*, einer der Jugendfreunde von Engels. Die von Engels den Gebrüdern Graeber gegenüber erwähnte »furchtbar ausgedehnte Correspondenz, mit Euch nach Berlin, mit Wurm nach Bonn, nach Barmen und Elberfeld desgleichen«, fiel ihm schon deshalb leicht, weil er von seinem Prinzipal Heinrich Leupold in der Regel offenbar nicht mit Arbeit überhäuft wurde. Jedenfalls begründet er seinen Schreibeifer mit dem unmissverständlichen Hinweis: »[...] wie sollte ich die unendliche Zeit todtschlagen, die ich auf dem Contor, ohne doch lesen zu dürfen, zubringen muß?«<sup>17</sup> – Lesen, das nur nebenbei, tat er während der Arbeitszeit, wenn der Chef außer Reichweite war, natürlich auch. Für das »unendliche Zeit todtschlagen« in Leupolds Firma fand Engels spätestens ab 1839 jedenfalls ihn völlig ausfüllende Betätigungen: das Verfassen von Gedichten, Essays und Korrespondenzen. Es gab übrigens auch Tage, da schwebte über dem Briefeschreiben »ein eminentes Unstern«: »Gott weiß, wenn ich mich eben dransetze, so geht der Teufel los. Immer bekomme ich Comptoirarbeit.«<sup>18</sup>

Die Zukunftsvision, die der unfreiwillige Kaufmannsdieners im Frühjahr 1839 in einem Brief an Wilhelm Graeber für sich und seine damaligen guten Freunde halb

scherzhaft entwarf, traf zwar für keinen von ihnen ein; sie belegt aber, wie herzlich Engels seinen fernen Freunden im zweiten Bremer Jahr verbunden war:

Du solltest auch anfangen, ein wenig zu schriftstellern, in Versen oder Prosen, und alsdann an das Berliner Conversationsblatt, wenn es noch existirt, oder den Gesellschafter schicken. Später treibst Du stärker, machst Novellen, die Du erst in Journalen, dann allein drucken läßt, bekommst Ruf, wirst als geistreicher, witziger Erzähler genannt. Ich sehe Euch noch einmal – der Heuser großer Componist, Wurm schreibt tiefsinnige Untersuchungen über Goethe und die Zeitentwicklung, Fritz wird ein berühmter Prediger, Jonghaus macht religiöse Poemata. Du schreibst geistvolle Novellen und kritische Aufsätze, und ich – werde Stadtpoet von Barmen [...].<sup>19</sup>

Von dem hier zusätzlich erwähnten Heuser war noch nicht die Rede. Es handelt sich um den Mitschüler Gustav Heuser (1817-1887) aus Elberfeld. Er verließ 1837 – wie Engels – bereits vor dem Abitur das Elberfelder Gymnasium, um sich am Königlichen Musik-Institut zu Berlin als »Tonkünstler« ausbilden zu lassen. Laut Karl de Haas vom Elberfelder Literaturkränzchen war der Sohn eines Lehrers »eine gute ehrliche musikalisch-geniale Haut, meisterhafter Pianist und ausgezeichnete Komponist, nicht unbedeutend in humoristischen Arbeiten. Liest komische Rollen sehr gut. Gesundes Urtheil.«<sup>20</sup> Gustav Heuser wurde um 1843 »Königlicher Kammermusikus« in Berlin und war bis zu seinem Tod 1887 Flötist am königlichen Schauspielhaus. Seine Vertonung der *Gedichte eines Lebendigen* von Georg Herwegh, *6 Lieder für Baß* erschien gedruckt 1843 in Zürich. Für Heuser schrieb Engels im letzten Vierteljahr seiner Bremer Zeit den Entwurf des (in Teil II abgedruckten) Librettos *Cola di Rienzi*. Höchstwahrscheinlich riss auch der Kontakt mit diesem Jugendfreund nach 1841 ab.

Nur mit einem der aus Bremen angeschriebenen Freunde behielt Friedrich Engels länger, mindestens bis Anfang der 1850er Jahre, Kontakt. Und zwar mit Johann Wilhelm Jakob Blank (1821-1892), dem Sohn des Elberfelder Kaufmanns Wilhelm Blank und seiner Frau Marie Wilhelmine. Er war der erste Abiturient des Elberfelder Gymnasiums, der wie Engels nicht studieren und keinen akademischen Beruf anstreben durfte, sondern sich wider Willen zum Kaufmann ausbilden lassen musste. Seine Lehre absolvierte er im elterlichen Geschäft, einer Elberfelder Türkischrot-Garnfärberei; im Juni 1839 reiste er nach Le Havre, arbeitete zeitweise in Paris, und vervollkommnete seine kaufmännischen Kenntnisse. Um 1842 ging er nach London, wo er für die Firma *Berles, Romcke und Co.* tätig wurde. Nachdem er im Sommer 1843 Friedrich Engels, der bei *Ermen & Engels* in Manchester den letzten kaufmännischen Schliff erhielt, besucht hatte, zog es ihn im Herbst 1843 auch nach Manchester. Er fand Anstellung auf dem Kontor von *de Jersey & Co.*, einem zu jener Zeit weithin bekannten und erfolgreichen Garnhandelsunternehmen. Die Firma wurde übrigens seit 1837 von den tatkräftigen Bremer Überseekaufleuten J. Andreas und Johann H. Frerichs kontrolliert (Johann H. Frerichs gehörte auch dem Verwaltungsrat der 1856 gegründeten Aktiengesellschaft *Norddeutscher Lloyd* an).

Inwieweit Engels die bremischen Hintergründe von *de Jersey & Co.* kannte, ist nicht überliefert. Jedenfalls wird er seinen Freund Blank, der ihm bereits während der

Bremer Jahre einige wichtige Dienste geleistet hatte – u. a. am 6. Mai 1839 als Überbringer seiner Replik an die Redaktion der »Elberfelder Zeitung« – mit der *Lage der arbeitenden Klasse in England* hinreichend vertraut gemacht haben... In der Blank-schen Familienchronik (von 1910) heißt es sinnreich: »In Manchester verkehrte er viel mit dem später oft genannten Friedrich Engels. Unter dessen Einfluss bildete sich wohl auch sein reges Interesse für Politik heraus. Die bekannten Kämpfe Ende der 40er Jahre fanden in ihm einen energischen Streiter gegen die herrschende Reaktion.«<sup>21</sup>

In zwei aufgefundenen kleinen Tagebüchern von Johann Wilhelm Jacob Blank findet sich auch ein Korrespondenzverzeichnis (die dazu gehörigen Briefe sind nicht überliefert).<sup>22</sup> Es belegt zum einen, dass Blank mindestens neunmal an Friedrich Engels nach Bremen schrieb, und dass Engels ihm wiederum mindestens acht Briefe aus Bremen – überwiegend nach Le Havre – schickte. Wilhelm Blank verkehrte brieflich auch mit den Brüdern Graeber, mit Gustav Wurm und Peter Jonghaus sowie mit zwei jungen Männern, über die Engels in seinen Bremer Briefen berichtet: mit Friedrich Eduard Neviandt und Johann Samuel Richard Roth. Auf sie gehe ich noch ausführlicher ein.



Marie Blank, geb. Engels

Neben den Briefen an die Brüder Graeber haben sich aus der Bremer Zeit zahlreiche Schreiben von Engels an die vier Jahre jüngere Schwester Marie sowie eines an den Bruder Hermann und zwei an Levin Schücking erhalten. Die 1824 in Barmen geborene (und dort 1901 verstorbene) Marie lebte zunächst im Elternhaus, erhielt Privatunterricht und besuchte vom Sommer 1840 an das von »Fräulein Jung« geleitete *Großherzogliche Mädcheninstitut* in Mannheim. Die liebevollen Briefe an die gerade der Pubertät entschlüpfen Schwester sind zwar nicht minder vertrauensvoll wie die an die Gebrüder Graeber. Friedrich versteht Marie schalkhaft zu tadeln, berichtet ihr mancherlei Begebenheiten aus seinen Bremer Erlebnissen, dem Pensions-, Kontor- und kulturellen Leben, erwähnt auch seine von Bremer Blättern gedruckten Gedichte. Über seine Tätigkeit als kritischer Publizist alias Friedrich Oswald informiert er Marie jedoch aus wohlverstandenen Eigeninteresse nicht. Auch über seine in Bremen rasch wachsenden religiösen Zweifel und Ablösungsprozesse lässt er sie im Dunklen. So innig er sie liebt, so klug weiß er auch einzuschätzen, mit welchen Geheimnissen man(n) ein junges Mädchen, zumal sie sich den Eltern verpflichtet weiß, besser verschont. Im Übrigen thematisiert er in seinen Briefen an Marie immer wieder alle Herausforderungen des eifrigen Briefschreibens selbst:

Wenn ich diesen Brief an Dich fertig habe, muß ich noch drei andre schreiben, und morgen oder übermorgen müssen sie doch auf die Post. Dabei habe ich nicht viel Zeit, denn heut Nachmittag wird das Schiff Panchita nach Havanna expedirt, und da muß ich Briefe copiren, statt selbst welche zu schreiben; heute Mittag erwarte ich einen Brief von Strücker, und der wird dann auch Antwort haben wollen; und ich darf doch auch nicht wieder dasselbe dem Einen schreiben, was ich dem Andern geschrieben habe; siehst Du nun, daß es Recht wäre, Du schriebsst mir sechs Seiten, und dürftest Dich nicht beklagen, wenn ich Dir nur 1/6 Seite schriebe? Übrigens ist die

Strafpredigt schon so lang wie Dein ganzer Brief [...]. Aber jetzt hast Du recht, ich weiß nicht mehr, was ich schreiben soll, aber ich will doch einmal sehen, ob ich noch was zu thun kriege; die 4 Seiten sollen voll sein, und das redlich.<sup>23</sup>

Marie Engels heiratete 1845 in Barmen den Kaufmann Karl Emil Blank (1817-1893), mit dem sie 1846 für eine längere Zeit nach London zog und sechs Nachkommen zeugte. Friedrich Engels' guter Freund Wilhelm Blank wiederum war ein Großneffe seines späteren Schwagers Karl Emil Blank.

Bevor ich die Bezugspersonen näher vorstelle, die in Bremen für den ältesten Sohn eines vermögenden Unternehmers aus Barmen die Rolle als »Adoptivvater« und Prinzipal spielten, die auf dem Kontor, im Pfarrhaus und anderswo für ihn ansprechbar waren, soll zunächst das zeitgenössische Bremen der späten 1830er und frühen 1840er Jahre porträtiert werden. Denn unter den damals vier Freien Städten des Deutschen Bundes, so musste Friedrich Engels bald erkennen, war er von seinem Vater ausgerechnet in jene geschickt worden, die in gewisser Hinsicht von dem heimatlichen Wuppertal kaum zu unterscheiden war: »Barmen und Elberfeld sind wahrhaftig nicht mit Unrecht als obscur und mystisch verschrieen; Bremen steht in demselben Ruf, und hat viel Ähnlichkeit damit; die Philisterei verbunden mit religiöser Zelotenwirtschaft, wozu in Bremen noch eine niederträchtige Verfassung kommt, verhindern jeden Aufschwung des Geistes [...].«<sup>24</sup>

### **Bremen, eine vormärzliche Skizze**

Seit dem Wiener Kongress 1814/1815 war Europa territorial neu geordnet, folgte auf die militärische Niederlage des napoleonischen Frankreich die Restauration. In der als »Vormärz« bezeichneten Phase bis zur Märzrevolution von 1848 entstanden in den vielen deutschen Klein- und Mittelstaaten liberal-nationale Bewegungen, die einen deutschen Nationalstaat mit demokratischer Verfassung forderten. Dem Wartburgfest von 1817, bei dem sich 500 Studenten trafen und bald darauf die Allgemeine Deutsche Burschenschaft gründeten, setzte die Reaktion die Karlsbader Beschlüsse von 1819 entgegen: Pressezensur, Berufsverbote für kritische Professoren, Verbot der Burschenschaften...

Die Julirevolution von 1830 in Frankreich, die den »Bürgerkönig« Louis Philippe auf den Thron beförderte und der Bourgeoisie parlamentarischen Einfluss brachte, wirkte wie eine Initialzündung für neue Erhebungen. In vielen Ländern Europas kulminierten nun die Konflikte zwischen den Regierenden und den nach Freiheit strebenden Bürgern. Am 27. Mai 1832 verknüpfte das große deutsche Fest der Volkssouveränität, das Hambacher Fest, an dem über 20000 Menschen teilnahmen, liberale und nationale Forderungen mit der – auf einer schwarz-rot-goldenen Fahne aufgetragenen – Parole: »Deutschlands Wiedergeburt«. Nach dem Fest wurden die

Redner verfolgt, einige konnten in Nachbarländer fliehen, anderen wurde der Prozess gemacht.

Wie Friedrich Engels in seiner Bremer Zeit zu den Hambacher Hoffnungen und Forderungen stand, ergibt sich unzweideutig aus einem Brief an Marie:

Hörst Du, zu Weihnachten machst Du mir eine neue Cigarrentasche und zwar schwarz, roth und gold, das sind die einzigen Farben die ich leiden mag.

Roth wie die Liebe sei der Brüder Zeichen  
 Rein wie das Gold der Sinn der uns durchglüht,  
 Und daß wir auch im Tode nimmer weichen,  
 Sei schwarz das Band, das unsre Brust umzieht.  
 Aus einem verbotenen Studentenliede.<sup>25</sup>

Im Januar 1834 berief der allen liberalistischen Tendenzen feindlich gegenüberstehende österreichische Staatsmann Clemens Metternich Ministerialkonferenzen nach Wien ein, um antirevolutionäre Maßnahmen zu beraten. Als Abgesandter der vier Freien Städte, die eine Stimme hatten, nahm der Bremer Bürgermeister Johann Smidt (1773-1857) daran teil und stimmte den Beschlüssen zu, die dann in 60 Geheimartikeln zusammengefasst wurden. Sie beinhalteten eine Verschärfung der Zensur, Strafmaßnahmen für die Teilnahme an revolutionären Verbindungen, die Beschränkung der Zeitungen und Immatrikulationen an den Universitäten etc. Welche Folgen das in der »vormärzlichen Zeit« hatte, beschrieb der Bremer Lehrer und Schriftsteller Johann Beyer (1861-1922) in seinen 1903 erschienenen *Bildern aus der Geschichte Bremens im 19. Jahrhundert* treffend so:

Erst die französische Julirevolution brachte neues Leben in die Kirchhofspolitik der norddeutschen Staaten und Oesterreichs, aber nur auf kurze Zeit. Unruhen, die in mehreren Staaten, besonders in Braunschweig ausgebrochen, veranlaßten mehrere Fürsten, ihrem Volke eine Verfassung zu geben. [...] Aber das Hambacher Fest vom 27. Mai 1832, auf dem zum erstenmal eine republikanische Partei in Deutschland hervortrat, ohne daß es aber zu offener Empörung kam, gab Metternich und seine reaktionären Gesinnungsgenossen das beste Material, mit verschärften Maßregeln gegen den bösen Geist des deutschen Volkes einzuschreiten. Das über ganz Deutschland ausgespannte Netz der Polizei zog sich enger zusammen, die Gefängnisse füllten sich mit »politischen Verbrechern«, kurz, die Reaktion wuchs mächtig an. U. a. nahm Ernst August von Hannover, als er 1837 den Thron bestieg, die Verfassung, die er dem Volke gegeben, wieder zurück mit dem Vorgeben, er habe sie ja nicht beschworen, und der Bundestag, den man zum Schutz der Verfassung angerufen hatte, erwies sich als völlig machtlos. [...] Auch an unserem kleinen Freistaate gingen die Ereignisse jener Tage nicht spurlos vorüber. Fortwährende Kämpfe zwischen Rat und Bürgerschaft charakterisieren die ganze Zeit. Besonders das Collegium Seniorium, das Collegium der Aelterleute, führte in diesen Kämpfen die leitende Rolle der Bürgerschaft. Senat und Aelterleute, die beiden wichtigsten Korporationen der Stadt, überwachten eine die andere eifersüchtig das Anwachsen ihrer Machtstellung. Darin bestand ja ausschließlich das politische Leben in der Stadt, das zwar zu ernsteren Ereignissen nicht führte, aber auch jeden politischen Fortschritt unmöglich machte. Deshalb traten auch in der uralten Verfassung fast gar keine Neuerungen ein. Umsonst waren alle Bemühungen der Bürgerschaft gewesen, durch die Einführung konstitutioneller Formen die Machtstellung des Senats zu beschränken. Das materielle Wohl,

die Förderung des Handels lag den Vätern der Stadt allezeit mehr am Herzen, als etwa der Zeit entsprechende politische Neuerungen. Allzu sehr beschäftigt mit der Förderung der Handelsinteressen war man blind gegen die gerechten Forderungen der Zeit. Und das war der Grund, warum auch bei uns die Unzufriedenheit der Bürger stetig zunahm und schließlich die Ereignisse von 1848 herbeiführte.<sup>26</sup>

Das Vorbild der amerikanischen und der französischen Revolutionsverfassungen führte ab 1814 in den deutschen Staaten und auch in der Freien Reichs- und Hansestadt Bremen zu intensiven Verfassungsdiskussionen. Johann Smidt, der die Selbständigkeit der Stadt durch seine Verhandlungen mit Preußen, Österreich und Russland gesichert hatte, erwies sich in der Folgezeit freilich als kunstfertiger Verhinderer von ihm zu weitgehenden Bürgerrechten. 1814 galten in Bremen noch die »Statuten von 1433«, die »Neue Eintracht von 1534« und die »Kundige Rolle von 1756«, die keine bürgerlichen Freiheiten kannten und zudem die Rechte von Legislative, Judikative und Exekutive mehr verwischten als hinreichend regelten. Zwar legte die Verfassungsdeputation bereits am 28. Oktober 1814 einen Verfassungsentwurf von 50 Artikeln vor; der um seinen politischen Einfluss fürchtende Senat unter Johann Smidt lehnte jedoch alle wesentlichen Neuerungen ab und ließ die Verfassungsverhandlungen ins Leere laufen. Auch der nach der französischen Julirevolution von 1830 durch den bremischen »Jacobiner-Club« bzw. liberale Kaufleute wie Johannes Rösing (1793-1862) und Arnold Duckwitz (1802-1881) erneut angestoßene Verhandlungsmarathon, dem Bürgermeister Smidt im Mai 1837 mit einem so monströsen wie undemokratischen Verfassungsentwurf begegnete, verlief resultatlos wieder im Sande. Der überragende Einfluss des Senats, der gleichsam aristokratische Charakter des bremischen Staatswesens, blieb bestehen. Im November 1839 schilderte Friedrich Engels seinem Freund Wilhelm Graeber, wie er den damaligen Stand der Verfassungsdinge und die Rolle des von Kaufleuten und Gelehrten bestimmten Bürgerconvents in der Hansestadt – politisch richtig – einschätzte:

Vorgestern Abend hatte ich große Knüllität im Weinkeller, von 2 Flaschen Bier und 2½ Flaschen Rüdesheimer 1794ger. Mein Herr Verleger in spe [Schünemann] und diverse Philister waren mit. Probe einer Disputation mit einem dieser Philister über die Bremer Verfassung: Ich: In Bremen ist die Opposition gegen die Regierung nicht rechter Art, weil sie in der Geldaristokratie, den Älterleuten besteht, die sich der Rangaristokratie, dem Senat, widersetzen. Er: Das können Sie doch so ganz eigentlich nicht behaupten. Ich: Weßhalb nicht? Er: Beweisen Sie Ihre Behauptung. Dergleichen soll hier für Disputation gelten! O Philister, geht hin, lernst Griechisch und kommt wieder. Wer Griechisch kann, der kann auch rite<sup>27</sup> disputiren. Aber solche Kerle disputir' ich sechs auf einmal todt, wenn ich auch halb knüll bin und sie nüchtern. Diese Menschen können keinen Gedanken drei Sekunden in seine nothwendigen Consequenzen fortspinnen, sondern alles geht ruckweise; man braucht sie nur eine halbe Stunde sprechen zu lassen, ein paar scheinbar unschuldige Fragen aufwerfen und sie widersprechen sich splendidamente. Es sind grässlich abgemeßne Menschen, diese Philister; ich fing an zu singen, da beschlossen sie einstimmig gegen mich, daß sie erst essen und dann singen wollten. Da fraßen sie Austern, ich aber rauchte ärgerlich drauflos, soff und brüllte, ohne mich an sie zu stören, bis ich in einen seligen Schlummer gerieth.<sup>28</sup>

Von einem revolutionären Geist war zu Engels' Bremer Zeit in der Hansestadt so gut wie nichts zu spüren. Erst gegen Ende des Jahres 1846 wurden demokratische Forderungen radikaler formuliert, da aber war er schon lange fort. Immerhin: 1837 hatten der Pädagoge Johann Gottlob Steckel (1781-1846) und einige andere Lehrer, Kaufleute und Bedienstete den Bildungsverein »Euphrosyne« gegründet, der von 1841 an über den zunächst kleinen Kreis der Mitglieder hinauswirkte und ab 1846 zunehmend auch die Grundfragen Freiheit, Gleichheit und Zensur erörterte. Die Gesellschaft Euphrosyne, aus der einige der führenden Bremer Revolutionsführer von 1848 hervorgingen, stand bis 1842 unter dem Einfluss des dominanten Mitgründers Steckel, der sie als »rein moralische Gesellschaft«, die »nach gegenseitiger Ausbildung für das Wahre, Gute und Schöne strebt« verstanden wissen wollte. Der Gesellschaft gehörten nie mehr als 18 Genossen an, und was sich in ihr um 1840 abspielte, hat Heinrich Tidemann wie folgt überliefert:

Die Sitzungen der Euphrosyne, die ihr Stifter nach einer der Chariten, der Frohsinnigen getauft hatte, weil von ihnen den Sterblichen alles Schöne und Heitere kam, fanden jeden zweiten Sonntag abends um halb 8 Uhr in der Wohnung des jeweiligen Vorsitzenden statt. Jedes Mitglied trat in festgesetzter Reihenfolge in die Pflicht, die Gesellschaft mit einem Vortrage zu »unterhalten«. Darunter verstand man nicht nur eigene Arbeiten, sondern es konnten auch Aufsätze aus Zeitschriften, Abschnitte aus größeren Werken vorgelesen werden; ebenso waren Deklamationen und musikalische Darbietungen gestattet. Einige Male las man auch ein Drama mit verteilten Rollen. Als vollwertig galt allerdings nur eine eigene Arbeit. Hatte der Vortragende geschlossen, so faßte der Vorsitzende den Inhalt seiner Ausführungen zusammen und zog aus ihnen einige Fragen, die er zur Diskussion stellte. Diese bildete den wichtigsten Teil der Sitzungen, denn man legte den Hauptwert auf den gegenseitigen Austausch von Gedanken.<sup>29</sup>

An einer der Sitzungen dieses von den Patriziern als »Debattierclub« bespöttelten Vereins hat möglicherweise auch Friedrich Engels teilgenommen bzw. war dazu gebeten worden. Im Dezember 1840 läßt er seine Schwester wissen:

Hier haben einige Schafsköpfe einen Verein gestiftet, wo sie Reden halten und da soll ich einmal hospitiren und nolens volens auch eine Rede halten. O weh, das wird schönes Zeug werden. Übrigens kann ich sehr gut predigen, auch ohne vorher drauf studirt zu haben, und wenns aufs Lügen ankommt, da bin ich gar nicht still zu kriegen, das geht in Einem fort. Wenn ich auf dem Landtag wäre, so ließ ich keinen zu Worte kommen.<sup>30</sup>

Sollte Friedrich Engels an einem der sonntäglichen Diskussionsabende tatsächlich teilgenommen haben, so dürfte er den folgenden, von Tidemann geschilderten Ablauf erlebt haben:

Die Sitzungen müssen höchst gravitatisch und feierlich gewesen sein, besonders so lange Steckel sie leitete. Sie fanden in dessen Wohnung – am Markt 3 – in einem ungewöhnlich geräumigen Zimmer mit fast altjüngferlich sauberen und blanken Biedermeiermöbeln statt. Um den Tisch in der Mitte des Raumes saßen die Mitglieder im Lichte einer Kugellampe, die noch von sechs wie Silber glänzenden Leuchtern mit brennenden Wachskerzen umstellt war. Den Vorsitz führte Steckel, würdig mit seinem schneeweißen Haar, seiner behäbigen,

gedrungenen Belebtheit, stets in schwarzer Kleidung mit breiter schwarzer Halsbinde und schneeweißen Vatermördern. Die rundgläserige Brille hatte er meist auf die Stirne geschoben und den energischen durch den Verlust der oberen Zähne eingefallenen breiten Mund fest zusammengekniffen. So verfolgte er mit schärfster Aufmerksamkeit die Verhandlungen. Vor ihm stand die silberne Präsidentenglocke. Neben ihm saß der eifrig schreibende Protokollführer, der auch das Amt des Rechnungsführers zu versehen hatte, und ringsum die übrigen ›Euphrosynisten‹, wie sie sich gerne nannten, alle in der zweiten Hälfte der 20er oder anfangs der 30er Jahre stehend. Die Sitzungen verliefen nach streng innegehaltenen Gesetzen. Sie begannen mit der Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung; für den, der es geschrieben hatte, eine oft unangenehme Aufgabe, denn nur zu häufig mußte er hören, daß er die Ausführungen dieses oder jenes nicht klar genug oder gar entstellt wiedergegeben habe. Nun wurden die Fehlenden und Zuspätgekommenen festgestellt und gebucht, geschäftliche Angelegenheiten verhandelt [...], oder ein neues Mitglied vorgeschlagen, das dann in der Sitzung darauf gewählt werden durfte. Hierauf hatte der Redner des nächsten Abends sein Thema anzugeben. Dann erhob sich der Vortragende. Schon allein im Hinblick auf die Aussprache folgten die anderen seinen Ausführungen mit peinlicher Aufmerksamkeit. Die Diskussion nach dem Vortrage war durch mehrere Bestimmungen genau geregelt. Jeder konnte in ihr dreimal das Wort ergreifen. Wer zu reden wünschte, mußte aufstehen. [...] Auch in ihrem Gange verlief die Aussprache ganz systematisch. Erst mußte der Begriff, über den man verhandelte, unverrückbar festgestellt werden, dann suchte man durch folgerichtige Schlüsse die Wahrheit zu gewinnen und klar zu formulieren. [...] Nicht nur Begriffe wie Idee, Religion oder Staat suchte man scharf zu umreißen, auch was ›öffentliche Meinung‹, was ›Deklamation‹ ist, wollte man definieren.<sup>31</sup>

Zweifellos war die Gesellschaft Euphrosyne der frühen 1840er Jahre nicht der Ort, an dem der junge Engels sich hätte wohl fühlen oder gar intellektuell angesprochen fühlen können. Zwar hatte sich Johann Gottlob Wilhelm Steckel, von den Ideen Herders und Schillers befruchtet, mit Hegel beschäftigt. Ihm ging es aber generell nicht um eine Liberalisierung mit politischen Mitteln, sondern um Volkserziehung durch Aufklärung, die aus seiner Sicht in einem »vernünftigen« Staat gipfeln würde. Auch erklärte er noch 1841 die Metternichsche Zensur für »vernünftig«. Im Übrigen vertrat er einen rationalistischen Protestantismus und sah im Christentum den Höhepunkt und Abschluss der menschlichen Entwicklungen. Über das damals viel diskutierte Buch über das *Leben Jesu* von David Friedrich Strauß (mit dem sich Engels intensiv auseinandergesetzt hatte), wurde in der Euphrosyne bezeichnenderweise nicht gesprochen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Friedrichs Pensionsvater, der orthodoxe Pastor Treviranus, zu den ausdrücklichen Gegnern des Rationalisten Steckel zählte, weil der die in Bremen damals dominierenden Pietisten bei jeder Gelegenheit als Heuchler und Dummköpfe bezeichnete. Von Georg Gottfried Treviranus dürfte Friedrich Engels sicherlich nicht ermuntert worden sein, bei der Euphrosyne zu »hospitieren« – und das gilt ebenso für seinen Prinzipal, den pietistischen Konsul Heinrich Leupold.

Die innen- und außenpolitischen Ereignisse des Jahres 1840 – nicht zuletzt die mit dem Thronwechsel in Preußen verbundene Forderung der Bourgeoisie nach der Durchsetzung einer Verfassung – ließen den jungen Engels nicht unbeeindruckt. Der sich abzeichnende Aufschwung der antifeudalen Oppositionsbewegung und auch die

aus der Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaftsweise resultierenden neuen sozialen Probleme, die einer Lösung harrten, machten aus seiner Sicht das Jahr 1840 »reich [...] an Kämpfen über die schwebenden Fragen der Zeit, so reich, daß man es fast für einen Wendepunkt des Jahrhunderts nehmen möchte«. <sup>32</sup> Die im Sommer 1840 in Bremen ausgebrochenen Handwerker-Unruhen, die weithin für Aufmerksamkeit sorgten und eine Debatte über geheime Gesellenverbindungen befeuerten, rechnete Friedrich Engels bemerkenswerterweise allerdings nicht dazu.

Was war passiert? Im Juli 1840 waren etwa 100 Gesellen wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Maurergewerke in den Streik getreten, um gegen erneuerte Kündigungsvorschriften, die auf das Jahr 1731 zurückgingen, zu protestieren. <sup>33</sup> Der Bremer Senat, der um die Fortführung einiger großer öffentlicher Bauvorhaben (Kaserne, Theater und die neue Weserbrücke) fürchtete, ordnete umgehend polizeiliche Untersuchungen an, zumal die Gesellen die Hansestadt »in Verruf« erklärten und beschlossen, spätestens bis Ende September abzureisen. Da auch Gesellenverbände in Hamburg, Lübeck, Hannover und andernorts sich an den Boykottmaßnahmen gegen Bremen beteiligten, berichtete der Bremer Korrespondent der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« Mitte September ausführlich über die Vorgänge in der Hansestadt und betonte, es gäbe eine Parallele zu der »offenen Empörung« der Pariser Handwerksge-sellen gegen ihre Meister. Die Pariser Schneiderstreiks im Mai 1840 hatten zahlreiche weitere Ausstände ausgelöst, die im September in der französischen Metropole den Charakter eines Generalstreiks annahmen. Zwar relativierte der Korrespondent der »Leipziger Allgemeinen« Ende Oktober seine Behauptung, forderte aber, die deutschen Regierungen müssten geschlossen gegen das »Krebsübel« der Gesellenverbindungen vorgehen. <sup>34</sup> Da beide Artikel in zahlreichen norddeutschen und rheinischen Zeitungen zum Nachdruck kamen, fühlte sich Friedrich Engels alias Friedrich Oswald Ende Oktober 1840 aufgerufen, die Fakten in der Augsburgener »Allgemeinen Zeitung« richtig zu stellen. Da heißt es u. a.:

Was mehrere Journale von hier entdeckten großen Handwerkerverbindungen gemeldet haben, wird im Publicum für lange nicht so wichtig gehalten. Es ist von jeher kein Geheimniß gewesen, daß ein gewisses Band die Gesellen eines Handwerks zusammenhielt. Bei dem Zusammenleben auf den Herbergen und dem Herumwandern dieser Leute ist es ganz natürlich, daß sich ein esprit de corps unter ihnen bildet, demzufolge sie bei Zerwürfnissen mit ihren Meistern, namentlich aber bei Schlägereien, auf einander rechnen können. [...] Hierin aber organisierte Verbindungen, demagogische Umtriebe, Vehmgerichte sehen zu wollen, ist eine arge Uebertreibung; und wer, wie der Correspondent eines norddeutschen Blattes, aus diesen Anzeichen Verschwörungen prophezeit, wie die der Ouvriers in Paris, der thäte besser, zuerst die Bedeutung des Wortes Ouvrier und den Unterschied in der Organisation des deutschen und französischen Handwerkerstandes kennen zu lernen. <sup>35</sup>

Die auch von anderen Zeitungen nachgedruckte Richtigstellung Friedrich Engels' verfehlte insoweit eine Wirkung, als die offenbar gezielte Denunziation in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« die vertraulichen Beratungen der Bundesversammlung wie gewünscht publizistisch beeinflusste. <sup>36</sup> Einige Regierungen nahmen die Bremer

Maurerunruhen prompt zum Anlass, die bereits seit 1835 auf der Tagesordnung stehenden Beratungen über Maßnahmen gegen allgemeine Handwerkerverbindungen zu beschleunigen. Am 3. Dezember 1840 erging in der 27. Sitzung der Bundesversammlung der Beschluss, »übereinstimmende Maßregeln hinsichtlich derjenigen Handwerksge-sellen zu treffen, welche durch Teilnahme an unerlaubten Gesellenverbindungen, Gesellengerichten, Verrufserklärungen und dergleichen Missbräuchen gegen Landes-gesetze sich vergangen haben«. <sup>37</sup> Die einzelnen Regierungen nahmen den Beschluss in ihre Gesetzgebung auf, in Bremen geschah das am 23. Dezember 1840.

Entscheidend für die Betrachtung dieses vormärzlichen Ereignisses ist die Engelse Feststellung, dass es sich bei den Handwerkerunruhen in Bremen nicht um revolutionäre Verschwörungen handelte. Er stand mit seiner Einschätzung übrigens nicht allein. Ein weiterer Bremer Korrespondent der Augsburger »Allgemeinen Zeitung«, Josef Freiherr von Hormayr (1781-1848), unterstrich Mitte November: »Was ihr Blatt unlängst bekräftigte [durch Engels] hat sich seither vollkommen bestätigt [...]«. Und er berichtete, dass aus der »scharfen Untersuchung der Handwerkerverbindungen« nicht das »geringste politisch-propagandistische Element, nicht der geringste Zusammenhang mit den wohl hie und da versuchten saintsimonistischen Umtrieben« nachzuweisen sei. <sup>38</sup> Der Historiker und gegen Metternich opponierende Politiker wirkte seit 1839 als Bayerischer Ministerresident in Bremen und zitierte in seiner Korrespondenz Bremer Schneidergesellen, die den Aufruf der seit Mai 1840 streikenden Pariser Kollegen zur Streikunterstützung der Polizei übergeben hatten. Zwar machte sich Hormayr über die »revolutionäre Gespensterseherei« lustig; gleichzeitig forderte aber auch er »scharfe Maßregeln« seitens des Bundes gegenüber den fremden Mauerergesellen. <sup>39</sup>

Leider lässt sich die hier aufscheinende Frage, inwieweit und durch wen Friedrich Engels in Bremen an die Informationen über die französische Handwerker- und vor allem sozialistische Bewegung gelangte, anhand seiner Selbstzeugnisse nicht beantworten. Hans Pelger und Michael Knieriem kommen unter der Annahme, »daß Engels 1840 diejenige Zeitung aufmerksam las, für die er ab August korrespondierte«, zu folgender Einschätzung:

Im Februar 1840 berichtete die Augsburger »Allgemeine Zeitung« nach französischen Zeitungen oder vermittels eigener Korrespondenten über den Prozeß über Auguste Blanqui und seine Mitverschworenen beim Aufstand der »Société des Saisons« vom 12. Mai 1839. Im September schrieb Moritz Mohl über die Ideen Charles Fouriers, über die Aktivität von Victor Considerant sowie über die Phalanstère zu Houdan und kam dabei zu dem beachtlich günstigen Urteil, daß die von den Sozialisten geübte »Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft geistreich und oft begründet ist« und daß die Kritiker selbst von einem »humanen Sinne beseelt« seien. Im Oktober, also kurz vor Engels' Richtigstellung, erschienen schließlich Meldungen über die polizeiliche Verfolgung von radikalen und sozialistischen Schriften wie Louis Blancs *Oranisation du travail* [...] und vor allem Félicité de Lamennais' *Du pays et du gouvernement*. Auch in diesem Fall nahmen Berichterstatter wie Joseph Savoye eine liberale Haltung ein und verurteilten die behördlichen Übergriffe. <sup>40</sup> Savoye war es ebenfalls, der die Septemberunruhen unter den Pariser Arbeitern anschaulich beschrieb, während die Ursache dieser Massenstreiks von Ferdinand von Eckstein, einem christlich-konservativen Schriftsteller von erstaunlichem Scharfblick für die ökonomischen

mische Situation der Arbeiter und dem schon erwähnten Moritz Mohl analysiert wurden.<sup>41</sup> Dieser machte die französische, englische und belgische Industrie und die »puren Privatinteressen der Fabrikanten« dafür verantwortlich, daß die Handwerker dieser Länder »zu einer Art europäischer Parias« verelendeten, und jener traf eine Unterscheidung zwischen den modernen Streikkoalitionen und traditionellen Korporationen, deren gute Seiten nicht wieder hergestellt werden könnten und deren ganze Organisation der neueren Gesellschaft zuwider sei.«<sup>42</sup>

Während Engels' Aufenthalt im vormärzlichen Bremen gab es allerdings insbesondere unter den Zigarrenarbeitern durchaus einige, die der frühen sozialistischen Arbeiterbewegung nahestanden. Jedenfalls hat die Forschung belegen können, dass bereits in den 1830er Jahren einige (wenige) Mitglieder des »Bundes der Geächteten« und des »Bundes der Gerechten« in der Hansestadt aktiv waren. Ob Friedrich Engels Beziehungen zu politisch bewussten Zigarrenarbeitern bzw. ab 1839 zu Bremer Mitgliedern des »Bundes der Gerechten« unterhielt – etwa zum Tabakfabrikanten Thomas Sartorius, der verbotene Schriften in Zigarrenkisten zirkulieren ließ –, ist nicht feststellbar.<sup>43</sup> Da das Zentrum der bremischen Zigarrenproduktion in der Neustadt lag, die Engels in seinen Briefen als wohl nur flüchtig wahrgenommenen Stadtteil schildert, scheint es mir wahrscheinlicher, dass er neben der zensierten Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre vor allem von »Funden« profitierte, die er im bremischen Buchhandel und in dem Kaufmannsverein »Union« machte. Von der Zensur verbotene Flug- und andere politische Schriften des Jungen Deutschland wie auch der Auslandsvereine der deutschen Handwerker kursierten jedenfalls nachweislich in der Hansestadt und trugen zur Arbeiterbildung bei. Sie waren zum Teil sogar in Leihbibliotheken und im Buchhandel erhältlich und erweiterten nachhaltig den Bildungshorizont des jungen Autodidakten Friedrich Engels. Denn eines zeichnete die vormärzliche Zeit in Bremen ganz gewiss aus: eine relativ nachlässig agierende Zensur.

Die Gründung der revolutionären Geheimorganisation »Junges Deutschland« erfolgte Anfang der 1830er Jahre in der Schweiz durch eine Gruppe deutscher politischer Flüchtlinge. 1834 schloss sie sich der Organisation »Junges Europa« an. Während diese in der Schweiz angesiedelte (ab 1836 stark verfolgte) Organisation überwiegend aus Handwerksgesellen bestand und eindeutig politisch-revolutionäre Ziele verfolgte, handelte es sich bei der literarischen Variante, die sich unter dem Einfluss der Julirevolution um 1834 gebildet hatte und auch als »Junges Deutschland« bezeichnet wurde, um eine unorganisierte, nicht direkt revolutionäre Ziele verfolgende Schriftstellerbewegung. (Der literarische Begriff geht zurück auf Ludolf Wienbarg, der 1834 in seinen *Ästhetischen Feldzügen* vermerkt hatte: »Dem jungen Deutschland, nicht dem alten widme ich diese Reden.«) Dennoch stieß die politisch engagierte, einen gegenrestauren Liberalismus artikulierende Literatur in biedermeierlich-konservativen Kreisen auf entschiedene Ablehnung.

Zu den bedeutendsten jungdeutschen Autoren gehörten Ludolf Wienbarg, Karl Gutzkow, Theodor Mundt, Heinrich Laube und Gustav Kühne sowie, eine Weile, auch ein gewisser Friedrich Oswald. Ihrer aller leuchtenden Vorbilder waren Heinrich Heine und Ludwig Börne. Die von diesen Literaten – unterschiedlich stark vertretenen

und geteilten – Forderungen beinhalteten die Abschaffung aller Feudalrechte und -privilegien, die Meinungs- und Pressefreiheit, die bürgerliche Gleichstellung der Juden, die Emanzipation der Frau etc. Diese hofften sie vor allem mit dem Instrument einer konkret gegenwartsbezogenen, zeitkritischen und satirischen Literatur zu verbreiten und durchzusetzen.

Während vor 1835 nur einige wenige jungdeutsche Schriften Opfer der Zensur geworden waren, nahm die Reaktion Gutzkows 1835 erschienenen Roman *Wally, die Zweiflerin* zum willkommenen Anlass, alle Schriften des Jungen Deutschland zu verbieten (und Gutzkow den Prozess zu machen). In einem Beschluss der Bundesversammlung vom 10. Dezember 1835 wurde »das Junge Deutschland« bzw. »die junge Literatur« kurzerhand als literarische Schule bezeichnet, »deren Bemühungen unverhohlen dahin gehen, in belletristischen, für alle Classen von Lesern zugänglichen Schriften die christliche Religion auf die frechste Weise anzugreifen, die bestehenden socialen Verhältnisse herabzuwürdigen und alle Zucht und Sittlichkeit zu zerstören«. <sup>44</sup>

In Bremen, das klang bereits an, hielt sich die faktische Ausübung der Zensur im Vormärz in Grenzen. Heinrich Tidemann macht das deutlich, wenn er darauf verweist, es fänden sich keine Anzeichen dafür, »daß die Zensoren die Zugänge der Leihbibliotheken regelmäßig prüften und forschten, ob sie gepfefferte Lektüre führten«, auch habe die Kommission »niemals eingegriffen« und »ihre Arbeit beschränkte sich darauf, daß sie den Besitzern die Titel aus politischen Gründen verbotener Bücher mitteilte und hin und wieder ein Konzessionsgesuch begutachtete«. Vor allem aber nahm sie es Tidemann zufolge auch »mit der Durchführung der Bundesgesetze [...], wo auswärtige Beschwerden kaum zu befürchten waren, nicht allzu genau, denn Untersuchungen darüber, ob die ihr von Frankfurt aus zugehenden Ge- und Verbote von den Leihbibliotheken auch beachtet wurden, hat sie niemals angestellt«. Bezeichnenderweise machte die bremische Zensurkommission nur einmal einen Versuch in diese Richtung, als sie 1836 daranging, den gegen das Junge Deutschland erwirkten Bundesbeschluss durchzuführen. Sie forderte von dem Buchhändler und Leihbibliotheksbetreiber Heyse »Werke Gutzkows, Mundts, Heines und Laubes zur Durchsicht, zwang ihn aber nicht, die bereits ausgeliehenen Bücher sofort einzuziehen, sondern wartete geduldig, bis die Leser sie wieder zurückbrachten und scheint auch dann keine Entscheidung gefällt zu haben, ob sie weitergeführt werden durften«. <sup>45</sup>

Einen etwas genaueren Blick richteten die Zensurkommissare auf den Buchhandel, weil dessen Kundenkreis über die bremischen Stadtstaatsgrenzen hinaus bis ins nördliche Westfalen reichte und somit Verstöße gegen die Bundesgesetze Beschwerden der Regierungen anderer Staaten heraufbeschwören konnten. So bestimmte seit 1833 eine Senatsvorschrift, dass die Buchhändler deutsche Druckschriften, die von auswärts oder von Unbekannt angeliefert wurden, sofort der Zensurkommission und der Polizeidirektion vorlegen und deren Anweisungen abwarten sollten. Die Aufgabe der Behörde bestand vornehmlich darin, dass sie den Buchhändlern die Titel der vom Bund untersagten Bücher mitteilte, die ihr eingereichten Drucksachen ausländischer Herkunft durchsah, zensurpflichtige Handschriften prüfte und generell sicherstellte,